

Heft 1 / März 2000

Eine Welt in der Schule

PROJEKT DES GRUNDSCHULVERBANDES – ARBEITSKREIS GRUNDSCHULE – E.V.

Klasse 1-10



Wolkenkratzer,
Pfahlbauten, Zelte
und Schlösser

Mercado forestal

Andere Länder –
andere Sitten

Die Tulpe kommt
aus der Türkei

Der erste Schnee und das obligate Verkehrschaos im Kurort zeigten es an: Es war wieder Zeit für unsere überregionale Grundschultagung. Waren die ersten beiden Widrigkeiten gemeistert, wurde man belohnt mit köstlichem selbst gebackenem Kuchen und Tee bzw. Kaffee. Ein kurzes Plaudern, ein Wiedersehen bekannter Gesichter und schon ging es konzentriert an die Arbeit.

Auf dieser Tagung boten wir für die Kolleginnen und Kollegen zwei Themen zur Auswahl an.

Kinderarbeit Dieses Thema gehört zu den klassischen Eine Welt-Themen und wird häufig und gerne in unserem Ausleihservice nachgefragt. Oft allerdings unter einem sehr einseitigen bzw. extremen Blickwinkel. Gerne schaut man dabei in die Bergwerke Lateinamerikas oder bemitleidet die teppichknüpfenden Kinder in Indien. Beides ist wichtig und es ist richtig, sich darüber zu informieren und diese Erkenntnisse in der Schule weiterzugeben. Dem Thema »Kinderarbeit« wird man damit jedoch nicht gerecht, weil diese Darstellungen nicht alle Aspekte der Kinderarbeit repräsentieren. Um Kinderarbeit für uns und unsere Schülerinnen und Schüler fassbar zu machen, ist es sinnvoll, sich mit deren verschiedenen Erscheinungsformen zu beschäftigen und zu überlegen, wie und vor allem in welchem Zusammenhang man Kinderarbeit beurteilen bzw. eventuell

auch tolerieren kann. Eine solche differenzierte Sichtweise sollte in dieser Gruppe erarbeitet werden.

Orangensaft Im Gegensatz zu Kakao, Tee und Bananen sind die Orangen noch nicht so unterrichtlich ausgepresst und erarbeitet. Trotz zahlreicher guter Informationsmaterialien zu diesem Thema fehlten uns bis jetzt immer noch der rote Faden und die Praxisideen für die Umsetzung in der Schule. Da Orangensaft bei Kindern sehr beliebt ist und in jedem Haushalt allgegenwärtig, bietet sich diese Frucht für den Blick in die Eine Welt eindeutig an. Die Arbeitsgruppe hatte die Aufgabe, die vorhandenen Informationen für Grundschulkinder anregend und nachvollziehbar zusammenzustellen.

Informationen zum Einstieg

Beginn unserer Tagungsarbeit war ein Einführungsreferat zum Thema »Kinderarbeit weltweit«. Da für die Orangensaftproduktion ebenfalls Kinder auf den Plantagen als Arbeiter eingesetzt werden, war dieses Referat für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein interessanter Auftakt.

Der Referent, Albert Recknagel von TERRE DES HOMMES, machte uns erst einmal mit den aktuellen Zahlen vertraut. Weltweit arbeiten ca. 250,5 Millionen Kinder (im Alter von 5-14 Jahren): 80 Millionen in Afrika, 153 Millionen in Asien und 17,5 Millionen in Lateinamerika. Die Tätigkeitsbereiche liegen dabei

zu 70 % in der Landwirtschaft, 15 % arbeiten in Industrie und Transport und 15 % im Dienstleistungsbereich.

All dies sind zunächst Zahlen, die nichts über die Situation der arbeitenden Kinder oder den Charakter der Arbeit aussagen. Wichtig ist es deshalb vor allem die Begriffe »Arbeit« und »Kindheit« zu definieren, und zwar nicht nur nach europäischen Werten und Kriterien.

Im aktuellen Stand der Diskussion unterscheidet man drei Formen der Kinderarbeit:

- A ausbeuterische Kinderarbeit
- B kritische Kinderarbeit (Situation am Arbeitsplatz könnte verbessert werden)
- C sinnvolle Kinderarbeit

Schon diese Unterscheidung macht deutlich, dass Kinderarbeit nicht automatisch negativ beurteilt werden muss. Auch die unterschiedlichen Gründe, aus denen Kinder arbeiten, belegen dies:

- Armut
 - Unzureichende Bildungsangebote
 - Soziale und kulturelle Traditionen
 - Der Wunsch Geld zu verdienen
- Häufig arbeiten Kinder nicht anstatt der Eltern, sondern zusätzlich. Zum einen, weil die Familie das Geld zum Überleben braucht, aber auch aus dem eigenen Wunsch heraus, etwas Sinnvolles zu tun.

In diesem Zusammenhang nahmen die Kolleginnen und Kollegen erstaunt die vom Referenten vorgetragenen Kinderäusserungen zur Kenntnis. Kinder erzählten, dass sie ihre Arbeit für sinnvoller hielten, als die Dinge, die ihnen in der Schule beigebracht würden. Lesen, Schreiben und Rechnen, dass fanden alle Kinder für ein gutes Leben wichtig. Aber danach? Schule schien da nicht zwangsläufig zu faszinieren. Ob man in der Schule außer den



Inhalt

2 Überregionale Lehrerfortbildungstagung, November '99 _____ *Andrea Pahl*

5 Wolkenkratzer, Pfahlbauten, Zelte und Schlösser _____ *Frau Arnold-Biesinger*

9 Mercado forestal – Weltmarkt im Regenwald _____ *Andrea Milcher*

12 Andere Länder, andere Sitten _____ *Jos Schnurer*

18 Die Tulpe kommt aus der Türkei _____ *Barbara Zahn*

Bad Oeynhausen 18.–20.11.1999

Überregionale Lehrerfortbildungs- tagung für die Grundschule

Andrea Pahl

Grundfertigkeiten etwas fürs Leben lernt?
– eine Frage, die auch in Deutschland
nicht jeder mit ja beantworten würde.

Ganz klar ist trotzdem, dass extreme
Formen der Kinderarbeit weltweit verbo-
ten werden müssen. Dazu zählen alle For-
men von Zwangsarbeit, der Missbrauch
von Kindern bei der Prostitution und alle
Arbeiten, die die seelische und körperli-
che Gesundheit der Kinder gefährden.
Für alle Tätigkeiten, die unter den Bereich
ausbeuterische Kinderarbeit fallen, gilt
eindeutig: Abschaffung und Verbot dieser
Kinderarbeit.

Für einen großen Teil der arbeitenden
Kinder wäre es jedoch schon ein Fort-
schritt, wenn sie bessere Bedingungen am
Arbeitsplatz hätten und vor Ausbeutung
geschützt wären. Dafür ist eine grundsätz-
liche Anerkennung ihrer Arbeit notwen-
dig, um dann die Bedingungen zu regeln.
Vor allem müssen sie die Chance auf Bil-
dung erhalten und dürfen nicht gesund-
heitlich geschädigt werden.

Schließlich gibt es noch die Forderung,
arbeitende Kinder zu achten. Minderjäh-
rige fordern ein Recht auf Arbeit und kla-
gen die Mitsprache bei diesem Thema ein.
Sie wollen Schule und Arbeit verbinden
und kämpfen für eine Verbesserung ihrer
Arbeitsbedingungen. Kinderarbeit muss
in diesem Zusammenhang kulturabhängig
definiert werden. So kann Arbeit zum Bei-
spiel das Selbstbewusstsein stärken und
ein Gefühl der Verantwortung für sich
und andere schaffen.

Was sollen unsere Kinder bei diesem The-
ma lernen?

- Verständnis für andere Kinder, für
deren Lebensweise und für deren Pro-
bleme.
- Achtung gegenüber der Leistung ihrer
Altersgenossen in anderen Ländern.
- Einsicht, dass ungerechte globale
Strukturen kein Zufall sind und dass
auch unsere Lebensweise etwas mit

der Situation der arbeitenden Kinder
zu tun hat.

- Handlungsperspektiven entwickeln,
die die Situation der Kinder in anderen
Ländern verbessern helfen können.

Es ist klar, dass kein Einführungsreferat
alle Aspekte dieses Themas ausführlich
behandeln kann. Dennoch wurden in den
zwei Stunden eine Menge Fakten und
Anregungen gegeben, die für die Weiter-
arbeit in beiden Gruppen hilfreich waren.
Das konzentrierte Zuhören des Plenums
war ein Beleg für einen gelungenen und
faszinierenden Vortrag.

Ergebnisse der Arbeitsgruppen

Kinderarbeit

Zunächst beschäftigte uns natürlich die
Frage, wie kommt das Thema zum Kinde.
Um der differenzierten Darstellung der
Kinderarbeit gerecht zu werden einigten
wir uns recht schnell, kein einzelnes Län-
derbeispiel ins Zentrum des Unterrichts
zu rücken, sondern verschiedene Kinder
aus aller Welt vorzustellen.

Als Einstieg soll also eher die Beschäf-
tigung mit arbeitenden Kindern stehen. So
z. B. Fragen an die Kinder:

- Was arbeitest du?
- Wie sieht dein Tagesablauf aus?
- Hast du schon mal für Geld gearbeitet?
- Was verstehst du unter Arbeit?

Die Ergebnisse können an der Tafel oder
auf einem großen Bogen Papier (Mind-
mapping) festgehalten werden.

Ein weiterer Vorschlag war ein Bild von
arbeitenden Kindern per »Dalli-Klick-
Methode« erraten zu lassen und darüber
zu reden.

Arbeitstätigkeiten per Pantomime oder
eine kurze Szene (zwei Kinder sprechen
über einen Job, oder ähnliches) vorspielen
war ebenfalls im Gespräch, liegt aber
nicht jedem.

Nach der Einführung entschieden wir
uns für die Vorstellung von vier verschie-
denen Arbeitssituationen von Kindern.

- A: Ein Junge, Luis (12 Jahre), arbeitet in
San Salvador auf dem Busbahnhof. Er
verkauft Zeitungen. Basierend auf
UNICEF-Material wollen wir diesen
Jungen und seinen Tagesablauf vor-
stellen. Luis lebt bei seiner Familie,
arbeitet die ganze Woche und geht
gleichzeitig zur Schule. Ab und zu
spielt er mit Freunden Fußball.
- B: Die Geschwister Pablo und Anita aus
Guatemala. Pablo wäscht in der Groß-



Entspannung außerhalb ...

stadt Autos, Anita arbeitet dort als Dienstmädchen. Beide wohnen bei ihren Eltern außerhalb der Stadt in den Slums. Anita sieht ihre Eltern höchstens am Wochenende, Pablo fährt jeden Tag um 4.³⁰ Uhr mit dem Bus in die Stadt. Beide gehen nicht zur Schule. Freizeit haben sie auch nicht.

C: Ein Mädchen aus Afrika arbeitet bei ihren Eltern in der Landwirtschaft. Sie lebt in der Großfamilie, geht nicht in die Schule und kann nach getaner Arbeit auf dem Feld und im Haus mit anderen Kindern spielen.

D: Ein Junge in Indien, der in der Teppichindustrie arbeitet. Keine Schule, keine Freizeit. Der Junge hat keinen Kontakt zu seinen Eltern und Geschwistern und sein Tag besteht nur aus Arbeit, Essen und Schlafen. Seine Eltern sind arm und müssen ihn deshalb in dieses Arbeitsverhältnis geben. Basis für dieses Beispiel soll evtl. das Buch »Jogan haut ab« von H.-M. GROßE-OETRINGHAUS sein.

Alle Beispiele sollen möglichst mit Bildern und anschaulichen Texten dargestellt werden. Damit für die Kinder ein roter Faden bleibt, fertigen sie zunächst einen Tagesplan über ihren eigenen Alltag an, dann gibt es jeweils zu den vorgestellten Kindern eine Übersicht – immer aufgeteilt in Arbeit, Schule und Freizeit.

Zu allen Beispielen sollen dann Vor- und Nachteile bzw. Verbesserung- oder Lösungsvorschläge diskutiert werden. In diesem Zusammenhang halten wir dann das Beispiel mit dem Jungen aus Indien für wichtig und vertretbar. Es zeigt die negative Extremform und man kann trotzdem Lösungsansätze (die Rugmark-Kampagne) anbieten.

Parallel soll dabei immer wieder die Beschäftigung mit der Kinderarbeit in Deutschland laufen. Auch historische Rückblicke bieten sich an: Kinder in Bergwerken oder an Webstühlen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Arbeitsgruppe suchen nun noch Materialien zur Veranschaulichung der einzelnen Kinderbeispiele zusammen, ebenso praktische Umsetzungsideen. Erprobungen sind dann im laufenden Jahr geplant.

Orangensaft

Auch wenn in dieser Gruppe ein konkretes Produkt im Mittelpunkt stand, so musste doch erst einmal eine Fülle von Fakten und Material gesichtet werden. Es ist schon erstaunlich, wie viele Produkte

es überhaupt mit Orangenbestandteilen gibt: Saft, Tee, Süßigkeiten, Duftöle, Kosmetika usw. Schnell war klar: für die Unterrichtsumsetzung sollen mehrere thematische Schwerpunkte ausgearbeitet werden.

Teil 1: Rund um die Orange

Hierbei geht es um das Sammeln von Produkten mit Orangenanteilen. Kinder können im Supermarkt stöbern und Dinge mitbringen. Ein Orangenbäumchen kann gepflanzt und gezogen werden.

Ebenso bietet sich ein Geschmackstest an: Orangennektar, Orangensaftkonzentrat und frisch gepresster Saft (ungesiebt/gesiebt).

Eine Orange kann geschält und untersucht, die Segmente von den Kindern geschätzt werden. Vorgeschlagen wurde auch eine Phantasiereise, unterstützt durch eine Duftlampe mit Orangenöl.

Teil 2: Der Orangenbaum

Wo kommt die Orange her? Was bedeutet der Name Apfelsine? Die Kulturgeschichte der Orange und das Aussehen der Pflanze und der Frucht sollen in diesem Teil thematisiert werden.

Teil 3: Orangensaft

Wo kommt der Orangensaft her? Vorge stellt werden soll hier das Land Brasilien. Wie leben die Menschen dort? Wer arbeitet dort? Wie sieht so eine Plantage aus (Größe, Pflanzen, Klima). Eine Weltkarte mit Pfeilen soll den Kindern die Vorstellung erleichtern, wie weit der Weg des Orangensaftes nach Deutschland ist. Interessante Information für die Kinder: Die Deutschen sind Weltmeister im Fruchtsaftkonsum.

Teil 4: Alltag in Brasilien

Der Alltag in Stadt und Land soll beschrieben werden. Dias und evtl. der Kontakt mit Brazilianern in Deutschland

sollen dabei helfen. Kinder können Reiseprospekte besorgen.

Musik, Fussball, Sprache (portugiesisch!) und Essen sollen angesprochen und vorgestellt werden.

Teil 5: Leben der Orangenpflücker / Kinderarbeit

Die Darstellung eines Tagesablaufes und des Arbeitsalltags soll mit Hilfe von Dias und einer Erzählung geschehen.

Teil 6: Lösungswege

Suche von fair gehandelten Produkten in Supermärkten, evtl. Briefe an die Geschäftsführung.

- Rollenspiele mit Lösungsansätzen.
- Briefe an die Saftindustrie.
- Stellwände mit Informationen oder Verteilen von Handzetteln in der Schule und im Stadtteil.

Zu allen Bereichen muss noch Material gesammelt und zusammengestellt werden. Erste Erprobungen sind im Frühjahr geplant, danach folgt ein weiteres Treffen zur Überarbeitung des Unterrichtsentwurfes.

Graziles Kreisen in der Tonne

Auch diesmal gab es wieder einen spannenden Einblick in eine fremde Kultur. Nach all der kognitiven Arbeit führte uns Heiderose Ben Mansour in die schöne Welt des orientalischen Tanzes. Zum Warmwerden zeigte sie uns zwei traditionelle tunesische Tänze. Fünf Meter Stoff wirbelte sie mit Leichtigkeit zwischen uns herum und demonstrierte souverän, dass orientalischer Tanz mehr ist als Hüftschwung mit Diamant im Bauchnabel. Danach schritten wir zur Tat. Während die anwesenden Herren sich auf die Zuschauerränge verdrückten, versuchten wir unter charmanter pädagogischer Anleitung unserer Können. »Stellt euch vor, ihr steht in einer Tonne und bewegt die Hüften am Rand entlang. Nun eine Acht, immer noch in der Tonne. Sehr schön, und immer dabei lächeln«. Die Hüften schwingen, die Handgelenke kreisen locker und auch noch gewisse Vibrationen in Brust und Bauch erzeugen. Alles irgendwie gleichzeitig – ach ja, und dabei noch nach rechts oder links gehen. Keinen Scheich hätten wir verführt, aber die Laune stieg und Verspannungen lösten sich.

... und »in der Tonne«



Wolkenkratzer, Pfahlbauten, Zelte und Schlösser

Praxisideen für den Blick in die Welt

Frau Arnold-Biesinger

Zum Thema »Rettet die Erde« fanden an unserer Schule drei Projektstage statt. Ich hatte eine Gruppe von 16 Kindern, die sich aus Erst- bis Viertklässlern zusammensetzte. Die drei Tage wollte ich nutzen, um den Kindern einen kurzen Blick über den eigenen Tellerrand zu bieten. Aufgrund der unterschiedlichen Fähigkeiten und der Kürze der Zeit musste mein Unterrichtsangebot praxisorientiert und leicht zu erfassen sein, andererseits auch nicht zu langweilig für die Viertklässler. Ich entschied mich für das Thema »Wohnen bei uns und anderswo«, da zu diesem Bereich jedes Kind Erfahrungen und Zugänge hat.

In den drei Projekttagen wollte ich also mit den Kindern der Frage nachgehen:

Warum bauen sich die Menschen auf der Erde so verschiedene Häuser?

Als zweiter Schritt sollten dann von den Kindern einige Häuser nachgebaut werden.

Vorbereitungen In der Vorbereitungsphase besorgte ich das benötigte Material, klebte den Ytong-Würfel für das Iglu zusammen und richtete verschiedene Arbeitsplätze mit Materialien her. Insgesamt sollten sieben Häuser gebaut werden. Jeweils zwei Kinder sollten gemeinsam ein Haus bauen, somit waren 14 Kinder beschäftigt. Die verbleibenden zwei Kinder bastelten aus Biegedraht und Stoffresten die passenden »Hausbewohner«.

Für die verschiedenen Häusertypen benötigte ich Bildmaterial und Informationen für die Kinder, damit sie überhaupt eine Vorstellung bekamen, wo und wie die Menschen in den verschiedenen Regionen leben.

Rund um das Wort »Haus« Am ersten Morgen trafen wir uns in meinem Klassenzimmer, das zugleich Schneideratelier war, und die Gruppe lernte sich kennen. Ich ließ die Kinder sammeln, was ihnen rund um das Wort »Haus« einfiel:

Hoch – Haus
Rat – Haus
Baum – Haus
Ferien – Haus
Holz – Haus
Feuerwehr – Haus
Opern – Haus
Schul – Haus
Lehm – Haus
Barbie – Haus
usw.

Aus dieser Sammlung entstand ein Wortstern rund um das Wort »Haus«, den wir auf einem großen Papier festhielten und in die Klasse hängten.

Meine nächste Frage lautete: Was gibt es noch für Häuser?

Wir schrieben auf:

Iglus, Wolkenkratzer, Villen, Pfahlbauten, Schlösser, Wohn- und Hausboote, Burgen, Paläste, Hütten (Holz, Stroh), Zelte und Jurten.

Als uns kein Haustyp mehr einfiel, gingen wir die Sammlung im Wortstern nach Häusern durch, in denen Menschen wohnen können. Diese Häuser wurden farbig markiert.

Nun hatten die Kinder schon eine ziemliche Vielfalt von Häusern kennen gelernt, eine kleine Auswahl sollten sie jetzt selber bauen.

Ich stellte die Möglichkeiten vor:

- ein jemenitisches Haus
- ein Hochhaus von überall
- eine Jurte aus der Mongolei



- ein Strohhaus mit Holzsockel aus Afrika
- eine Strohütte mit Lehmsockel aus Afrika
- ein Iglu aus Grönland
- ein Lehmziegelhaus aus Südafrika

Nachdem alle Häuser vorgestellt waren, suchten die Kinder auf einer Weltkarte die Länder, in denen solche Häuser zu finden sind. Auf diese Länder wurde ein Kärtchen geklebt. Häuser aus Stroh gibt es nicht nur in Afrika, um es aber nicht zu kompliziert zu machen, siedelten wir unsere Stroh Häuser und deren Bauweise dort an.

Bauen und Basteln Nach einer Pause begaben wir uns in einen anderen Raum, in dem ich an der Wand Bilder von den zu bauenden Häusern aufgehängt hatte. Auf verschiedenen Tischen hatte ich die Baumaterialien und die Informationen zu den Häusern ausgelegt. Die Kinder schauten sich die Bilder der Häuser an und sollten versuchen, die einzelnen Abbildungen den entsprechenden Baustellen zuzuordnen. In den meisten Fällen gelang ihnen das sehr schnell und sie hatten keine Probleme. Nur das jemenitische und das südafrikanische Haus waren erst anhand der bereitgestellten Farben zu erkennen.

Da mir die meisten Kinder bekannt waren, hatte ich bereits vorher die Zweiergruppen festgelegt. So war gewährleistet, dass alle Gruppen ihre Aufgabe in annähernd ähnlicher Zeit meistern konnten.

Ich zeigte den Kindern ihre Plätze. Neben dem Baumaterial fanden sie dort auch in einer Plastikhülle ihre Arbeitsanweisungen vor. Schnell und begeistert machten sich nun alle an die Arbeit.

Warum eigentlich verschiedene Häuser? Am zweiten Vormittag begannen wir zunächst wieder im Klassenzimmer. Ich wollte noch einmal mit den Kindern über Gründe für die unterschiedlichen Haustypen sprechen. Provokativ stellte ich die Frage: Warum baut denn in Afrika niemand einen Iglu?

Die Antworten sprudelten. In Afrika gibt es ja gar kein Eis und außerdem würde so ein Haus dort schmelzen! Somit war schnell klar, wie in den unterschiedlichen Gebieten der Erde die Häuser entstanden sind. Wir sammelten die Äußerungen an der Tafel:

- Menschen bauen mit dem Material, das sie vor Ort finden und das günstig ist.
- Menschen wohnen in Zelten oder Jurten, wenn sie beweglich sein müssen und nicht immer an einem Ort bleiben können.
- Menschen bauen Hochhäuser, um Platz zu sparen, weil gerade in Großstädten nicht genug Raum ist, damit jeder sein eigenes Haus hat.
- Je nachdem wie warm oder wie kalt der Ort ist, müssen die Fenster, die Wände und das Dach eines Hauses gebaut werden.

Allen Kindern war das verständlich. Auf der Weltkarte konnten sie auch sehen, wie unterschiedlich die Landschaften sind und einige kannten sich auch schon mit verschiedenen Klimazonen grob aus.

Im Anschluss an diese Gesprächsrunde gingen wir wieder in den anderen Raum, wo unsere Bauwerke auf ihre Vollendung warteten. Der Rest des Vormittags und der ganze nächste Tag gingen dann mit Bauen und Basteln vorbei. Zwischendurch war

Zeit genug, immer wieder mal Fragen der Kinder zu den einzelnen Häusern und auch zu den Menschen in diesen Häusern zu beantworten.

Am Ende der drei Tage standen auf den Tischen wunderschöne Häuser mit liebevollen Dekorationen (Menschen, Tiere, Natur) drumherum. Fleißige Eltern hatten den Kindern noch tatkräftig bei der Fertigstellung zur Seite gestanden, so dass jede Gruppe stolz ihr Werk betrachten konnte.

Gleichzeitig hatten wir einen schönen Überblick über einige verschiedene Arten, wie die Menschen in dieser Welt leben. Die Neugierde auf andere Lebensformen war bei den Kindern nun geweckt. So bot dieses eher praktisch orientierte Unterrichtsprojekt einen guten Ausgangspunkt, um in weiteren Stunden einmal genauer eine bestimmte Kultur zu betrachten und kennen zu lernen.

Den Kindern jedenfalls hat es viel Spaß gemacht und sie haben so ganz nebenbei schon eine Menge Neues und Faszinierendes über andere Menschen auf dieser Erde erfahren.

Bauanleitungen

Jemenitisches Haus

Benötigtes Material:
Schachtel
Packpapier
Kleister
Pinsel
Dispersionsfarbe in weiß, hell- und dunkelbraun

1. Schachtel mit Packpapier bekleistern.
2. Fenster und Türen einzeichnen.
3. Über einigen Fenstern und rund um die Tür aus Zeitungspapier einen Wulst ankleben.
4. Haus mit hellbrauner Dispersionsfarbe anstreichen und trocknen lassen.
5. Die Fenster mit weißer Farbe ausschmücken.
6. Türfüllung mit dunkelbrauner Farbe ausmalen.



Strohütte mit Lehmsockel

Benötigtes Material:
Selbsttrocknender Ton (2,5 kg)
Wellholz
Messer
Zweige
Gartenschere
Naturbast
Stroh
Schere
Schaschlikspieße
Straminnadel
Heißklebepistole

1. Ton ca. 1,5 – 2 cm dick ausrollen und in kleine Ziegel schneiden.
2. Aus Ton und Zweigen eine runde Mauer bauen.
3. In die Mitte des Hauses einen runden Tonklumpen legen, in diesen einen Stock eindrücken und am oberen Ende des Stockes einen Ring aus Ton anbringen.
4. Schaschlikspieße in die Mauer stecken und mit dem Ring aus Ton am Stock verbinden.
5. Naturbast mit der Straminnadel wie ein Spinnennetz um die Schaschlikspieße weben, als Auflage für die Strohbüschel.
6. Strohbüschel mit Heißklebepistole an die Bastfäden ankleben.



Jurte

Benötigtes Material:
dünne Zweige
Gartenschere
Schnur
Filz
Knete
Teppichreste

1. Aus Knete einen dicken Wulst herstellen und zu einem Kreis mit Eingangsöffnung legen.
2. Die Zweige mit der Gartenschere auf gleiche Länge schneiden und mit der Schnur zu einem »Jägerzaun« verknoten.
3. Den Zaun in den Knetwulst stecken und als oberen Abschluss und Halt einen weiteren Knetwulst eindrücken.
4. In der Kreismitte einen Stock in die Knete stecken. Oben am Stock einen Ring aus Knete anbringen.
5. Schaschlikspieße an den oberen Ring aus Knete anbringen, so dass ein Dach entsteht.
6. Die Dachkonstruktion mit Filzbahnen belegen und diese am Eingang zurückschlagen, so dass der Eingang offen ist.
7. Den Boden mit einem zugeschnittenen Teppichrest auslegen.



Hochhaus

Benötigtes Material:
4-5 Schachteln in abnehmender Größe
Heißklebepistole mit Patronen
Packpapier
Kleister
Teppichmesser
Dispersionsfarbe nach Wahl
Pinzel
Spiegelscherben
Silberfolie
Pergamentpapier

1. Schachteln einzeln mit Packpapier bekleistern.
2. An der größten Schachtel Arkaden ausschneiden und



an den anderen Schachteln Fensteröffnungen einzeichnen und ausschneiden. Diese mit Silberfolie und/oder Pergamentpapier hinterkleben.

3. Die Schachteln mit der Heißklebepistole aufeinander kleben.
4. Das Gebäude mit Farbe und Spiegelscherben ausgestalten.
5. In die Arkaden der untersten Schachtel Spielzeugautos stellen, oder eine kleinere Schachtel als Schaufensterfront dekorieren und reinstellen.



Strohhaus mit Holzsockel

Benötigtes Material:

Zweige
Gartenschere
Naturbast
Knete oder selbsttrocknender Ton
Stroh
Schere
Schaschlikspieße
Naturbast
Straminnadel
Heißklebepistole

1. Aus Ton oder Knete einen kreisförmigen, dicken Wulst formen, dabei einen Eingang offen lassen.
2. In den Wulst gleich lang geschnittene Äste stecken.
3. Äste am oberen Rand mit Naturbast verknoten und einen weiteren Wulst aus Ton oder Knete aufdrücken.
4. Dachkonstruktion wie bei der Strohhütte mit dem Lehmsockel.

Iglu

Benötigtes Material:

Ytong-Steine
Ytong-Kleber
Hammer
Meißel
Raspeln
weißer Stoff

1. Ytong-Steine zu einem Würfel zusammenkleben (am Vortag)
2. Würfel mit der Raspel abrunden.
3. Eingangsstollen aushöhlen.
4. Das Ganze mit blau getöntem Wasser anmalen und dadurch eine Eisfarbe erzielen.
5. Weißen Stoff (vielleicht mit Glitzerfäden) als »Schnee«-Unterlage verwenden und den Eingangsstollen an das Iglu stellen.



Bei viel Zeit kann der Würfel auch von innen ausgehöhlt werden.



Südafrikanisches Haus

Benötigtes Material:

Schachtel
Zeitungspapier
Kleister
Dispersionsfarbe in schwarz, gelb, braun, rot, pink, lila etc.

1. Schachtel mit Zeitungspapier bekleistern.
2. Die Schachtel weiß anmalen.
3. Muster mit Bleistift auf die Wände vorzeichnen.
4. Die Umrisslinien mit schwarzer Farbe nachmalen.
5. Die geschlossenen Felder mit bunten Farben ausmalen.

Mercado forestal – Weltmarkt im Regenwald ...

... keine
gewöhnliche
Ausstellung!

Andrea Milcher

»Wie im richtigen Regenwald«, »Mann, ist das hier düster!«, »Gibt es hier auch echte Riesenspinnen?« Die Kinder und Jugendlichen betreten die Ausstellungsräumlichkeiten und stehen am Fuße eines riesigen Regenwaldbaumes. Aus dem Kronendach können sie leise Regenwaldgeräusche wahrnehmen und auch schon einige Tiere im Unterwuchs entdecken.

Mercado Forestal: Regenwald, Goldabbau, Bananenplantagen und Kaffeeanbau zum Anfassen!

Schulklassen und Jugendgruppen aus Aachen und Umgebung machten sich im Mai und Juni letzten Jahres auf zu einer imaginären Reise durch Costa Rica. In vier Erlebnissräumen hatte der Aachener Weltladen Regenwaldatmosphäre, Goldabbau, Bananenanbau und das Leben eines Kaffee Kleinbauern anschaulich nachgestellt.

Erlebnis Regenwald Eine Fleischfressende Pflanze hat Sabrina entdeckt. »Roter Kelch« schreibt sie auf ihren Forschungsbogen. Als »Entdeckerin« dieser Pflanze kann sie ihr einen Namen geben. Auch die anderen »Forscher« im Forschungsteam entdecken Pflanzen und Tiere: Peter hat eine Schlange gefunden und versucht sie so genau wie möglich abzuzeichnen. Vanessa grübelt, sie ist auf eine Aufsitzerpflanze gestoßen, die in 20 Metern Höhe auf der Rinde des Regenwaldbaumes sitzt. Woher bekommt sie, so weit vom Boden entfernt, ihre Nährstoffe?

Als Regenwaldforscher, ausgestattet mit Tropenhelmen und Forschungsbogen, machen sich die Schülerinnen und Schüler auf, »bisher unerforschte« Pflanzen und Tiere entlang des Regenwaldbaumes zu entdecken, Beschaffenheit, Aussehen, Lebensort und Nahrung zu beschreiben, eine möglichst genaue Zeichnung zu erstellen und der Pflanze oder dem Tier einen Namen zu geben. Der Wendeltreppe des Treppenhauses folgend, den Regenwaldriesen hochsteigend, lernen sie die unterschiedliche Vegetation der verschiedenen »Stockwerke« des Regenwaldes kennen. Weiterhin messen sie die Temperatur und Feuchtigkeit im Klimaschlauch, in dem das tropische Klima nachgestellt ist.

»Da läuft ja die ganze Erde mit weg«, empören sich die Schülerinnen und Schüler, als Wasser über das Erosionsbecken geschüttet wird. Drei Kästen sind zu se-

hen, einer dicht bepflanzt, wie ein Regenwald, ein anderer zeigt eine gerodete Fläche, auf der Gras als Weideland angepflanzt wurde, und schließlich bleibt im dritten Anschauungsbehälter nur kahle Erde übrig: völlig gerodeter Boden, wo nichts mehr wächst. Was passiert nun mit den einzelnen Flächen, wenn es regnet?

Mit einer Gießkanne wird der tropische Regen simuliert, der sich über die gerodete Fläche ergießt. Und wirklich: Das ganze Wasser läuft ab und nimmt viel Erde mit. Denn hier gibt es keine Wurzeln mehr, die das Wasser und die Erde halten. Zurück bleiben Furchen und Löcher in der restlichen Erde. Die fruchtbare Erde wurde weggeschwemmt. Ganz anders sah es in dem voll beplanten Kasten des Erosionsbeckens aus. Das Wasser wurde von den Wurzeln gehalten und gereinigt. Es entwich deshalb nur eine kleine Menge klares Wasser.



Forscher

Goldsucher



Goldrausch Von der Regenwaldatmosphäre treten die Kinder und Jugendlichen abrupt in eine völlig zerstörte, verkohlte, von Rauchschwaden bedeckte Landschaft mit ohrenbetäubenden Baugeräuschen, Kreissägen und fallenden Bäumen: das Goldabbaugebiet. Hier finden sie keine einzige lebende Pflanze, keine schützenden Bäume, nur verkohlte Baumstümpfe, Rauch und Erde. Riesige Mengen Regenwald müssen abgeholzt und abgebrannt werden, um Gold abzubauen.

»Nur ein Goldring?«, fragt Lars ungläubig. Mit einer Schaufel hat er zusammen mit anderen Kindern einen Haufen Sand über ein großes Drahtgestell geschaufelt, durch das der Sand rieselte und nur ein Goldring übrig blieb. Vorstellen sollten sich die Kinder einen Berg von 2 m Breite und 2 m Höhe und schätzen, wie viel Gold für wie viel Goldringe in einem Goldabbaugebiet darin gefunden wird. »25, 50, 75 Goldringe« waren die Schätzungen, doch es ist nur ein einziger.

Goldabbau hat generell einen sehr hohen Landschaftsverbrauch. Um Gold abzubauen, wird zunächst großflächig Regenwald abgeholzt und dann Mutterboden abgetragen. Dies zerstört den Boden nachhaltig.

Doch gegen Goldabbau kann man was tun!

»Hallo, ich bin Fatima und bin 10 Jahre alt. Ich habe am Mercado Forestal teilgenommen und vom Goldabbau in Costa Rica gehört. Ich finde, der Regenwald und die Menschen sind wichtiger als das bisschen Gold. Durch den Goldabbau wird der Regenwald abgeholzt und er schadet den Menschen. Ich brauche kein Gold!«

Fatima schreibt an die costaricanische Vizepräsidentin, was sie vom Goldabbau hält. Mit diesen Postkarten unterstützen die Schülerinnen und Schüler die Organisationen in Costa Rica, die sich gegen den zerstörerischen Goldabbau einsetzen.

Bananen oder Kaffee gehören zu den Dingen, die in unserem Alltag einfach da sind und über die wir uns normalerweise keine Gedanken machen. Doch wo kommen diese Produkte her, wie werden sie produziert und unter welchen Bedingungen?

Bananenanbau – Ein Wettlauf mit der Zeit

Im Vordergrund steht eine Drahtseilbahn, mit der die Bananenbüschel zur Wasch- und Packstation transportiert werden. Den Hintergrund bildet ein großes Transparent, auf dem eine Bananenplantage abgebildet ist, die von einem Flugzeug überflogen und von diesem mit Pestiziden bespritzt wird. 30 Mal im Jahr überfliegen solche Pestizidflugzeuge durchschnittlich eine Plantage. Dies stellt nicht nur eines der größten Umweltprobleme Costas Ricas dar, die Sprühnebel gelangen darüber hinaus in die Häuser der Plantagenarbeiter und gefährden die Arbeiter auf der Plantage.

»Das war ja 'ne ganz schöne Schufterei!«, meint René außer Atem, das Seil noch in der Hand, an dem er die Bananenstaude über die Drahtseilbahn zur Packstation gezogen hat. Er weiß jetzt, dass ein Arbeiter auf der Bananenplantage 12 Stunden am Tag im Akkord arbeitet, das heißt, er wird nach der Menge der Bananendolden bezahlt, die er transportiert hat. Eine Bananendolde wiegt bis zu 50 kg, davon transportiert ein Arbeiter 20 bis 25 Stück gleichzeitig, die aufgehängt und miteinander verbunden werden. In einer Art Rollenspiel haben die Kinder und Jugendlichen die Arbeitsabläufe der Bananenernte nachempfunden und dabei erfahren, dass die Arbeiter auf den Bananenplantagen bei geringer Bezahlung schlechten Arbeitsbedingungen und gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt sind.

Ungefähr 9 Pfennig pro Banane erhalten die Plantagenarbeiter für ihre Arbeit, ein viel größerer Teil geht an den Konzern selbst und an die Transportunternehmen. »Das ist ungerecht«, sagt Michael und nimmt eine andere Verteilung vor: Auf einer Banane zeichnet er ein, wer wie viel an einer Banane verdient. Den größten Teil erhalten die Plantagenarbeiter, den Rest teilen sich die Transportunternehmen und der Bananenkonzern.

Auch von Alternativen wurde berichtet: Wir müssen diesen Gegebenheiten nicht machtlos gegenüberstehen. Zumindest kann jeder durch sein eigenes Konsumverhalten zum Positiven beitragen. Es gibt fair gehandelte Bananen, die in Weltläden



Bananentransport

und Bioläden verkauft werden. Diese Bananen sind zwar etwas teurer, allerdings verdienen die Produzenten dieser Bananen einen angemesseneren Lohn, erhalten Sozialleistungen, können sich gewerkschaftlich organisieren, haben feste Arbeitsverträge, Gesundheitsversorgung und die Möglichkeit des Schulbesuchs für die Kinder.

Wie leben Kinder in einer Familie von Kaffeekleinbauern? Der Kaffeekleinbauer Don Frederico erzählt seine Geschichte: Als Kaffeekleinbauer lebt er im Norden Costa Ricas, im Hochland, wo er Kaffee anbaut. Dafür wird jedoch kein Regenwald abgeholzt, seine Kaffeepflanzen befinden sich in Lichtungen zwischen verschiedenen anderen Pflanzen. Er stellt den Kindern seine Hütte vor, wo sich die unterschiedlichsten Alltags- und Arbeitsgeräte befinden. Vor der Hütte stehen Kaffeepflanzen in verschiedenen Größen sowie Setzlinge und Gartenmaterial. Aufgrund der schlechten Kaffeepreise im letzten Jahr ist die Hütte des Kaffeekleinbauern nicht ganz fertig geworden. Er hofft jedoch, dass dies in diesem Jahr besser wird, da er einer Kleinbauernkooperative beigetreten ist, die ihm bessere Preise für seinen Kaffee garantiert.

Neugierig schauen sich die Kinder in der Hütte des Kaffeekleinbauern um. Die meisten Geräte, die es dort zu sehen gibt, sind ihnen völlig unbekannt. Staunend betrachtet Nora den Korb, den Kinder ihres Alters bei der Ernte mit Kaffeekirschen füllen müssen. Das muss ganz schön mühsam sein! Mit einem großen Rechen werden die Kaffeekirschen auf dem Boden ausgebreitet und zum Trocknen immer wieder gewendet. Mit dem großen Mörser werden die Bohnen vom Fruchtfleisch getrennt. Die Bohnen werden schließlich in einen Sack gefüllt, der, wenn er voll ist, 68 kg wiegt.

Das ist ganz schön viel Arbeit – aber wie viel verdient ein Kaffeekleinbauer damit? Nora dreht gespannt das Schicksalsrad, doch das Schicksal hat es nicht gut mit ihr gemeint. Trotz der vielen Arbeit und der Sorge um die Kaffeepflanzen wurden ihre Felder von Schädlingen befallen, so dass nur noch ein geringer Teil ihrer Ernte brauchbar war. Da muss sie ganz schön auswählen aus dem Warenkorb. Schulbücher für die Kinder kann sie mit dem bisschen Geld sicher nicht kau-

fen. Auch für die Puppe, die sie gerne ihrer Tochter zum Geburtstag mitgebracht hätte, reicht es nicht aus. Übrig bleiben nur einige Lebensmittel. Ähnlich geht es auch Fatima, Klaus und Sabrina. Nur Philipp ist zufrieden, seine Schicksalskarte sagt ihm, dass er einer Kleinbauernkooperative beigetreten sei. Kleinbauern schließen sich zu Kooperativen zusammen, mit dem Ziel, bessere Preise für ihren Kaffee zu erhalten und eine bessere landwirtschaftliche Eigenversorgung gewährleisten zu können. Sie erhalten bessere Preise, Abnahmegarantien, sind krankenversichert und erhalten günstige Kredite. Der Kaffee wird über alternative Handelsorganisationen nach Europa exportiert. In Deutschland ist dieser Kaffee in Weltläden, Bioläden und mittlerweile auch in einigen Supermärkten erhältlich.



Kaffee wird verpackt

Mercado Forestal ... ein Erlebnis für Kinder und Jugendliche! »Die Kinder haben wirklich was mitgenommen«, »eine beeindruckende Ausstellung« – waren Bemerkungen der Lehrerinnen und Lehrer, die mit ihren Schulklassen die Erlebnisausstellung besucht hatten. Fast 40 Schulklassen und Jugendgruppen haben in den vier Ausstellungswochen die »Reise nach Costa Rica« unternommen. Vertreten waren Grundschulen, Hauptschulen, Sonderschulen, Gesamtschulen, Realschulen und Gym-

Mercado Forestal ... Die Erlebnisausstellung kann ausgeliehen werden beim

Aachener Weltladen
Jakobstr. 61-63
52064 Aachen
Tel. / Fax 0241-21694

Eine Handreichung mit zahlreichen Fotos und ausführlicher Beschreibung der Ausstellung, einen Videofilm, Faltblätter und Plakate sind beim Aachener Weltladen zu beziehen, ebenso wie weitere Informationen und Beratung.

Andere Länder, andere Sitten

Lernbeispiele, Rollenspiele und Szenen für Inter- kulturelles Lernen

Jos Schnurer

Die Geschichte(n) über Einschätzungen, Typen- und Stereotypen-Zuweisungen von Menschen der einen (eigenen) Kultur über Menschen aus anderen kulturellen und nationalen Herkünften sind lang und vielfältig; sie ziehen sich durch die Geschichte der Menschheit, sie provozieren Missverständnisse, Ablehnungen, Verwundungen, Witze, ja Kriege. Und überall stehen »Fettnäpfchen« herum, in die Zeitgenossen mit Wonne, absichtlich und ahnungslos, treten. Dem gängigen Sprichwort »Was der Bauer nicht kennt ...« gilt es, das »Guck mal über'n Tellerrand« entgegenzusetzen, um damit die Öffnung von ethnozentriertem Denken und Handeln hin zu Interkulturellem und Globalem Lernen zu ermöglichen. Die Schule ist der richtige, wenn auch nicht der einzige und schon gar nicht der früheste Ort dafür!

Didaktische Reflexionen Es dürfte heute kaum mehr ein Zweifel darüber bestehen, dass wir in der Bundesrepublik in einer multikulturellen Gesellschaft leben. Auch wahr ist, dass unsere Gesellschaft auf diese Tatsache schlecht vorbereitet und es bisher nur in wenigen Fällen gelungen ist, diese Situation als ein positives Zeichen eines kulturellen Prozesses darzustellen.

In der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die von den Vereinten Nationen 1948 formuliert wurden, heißt es in Art. 27 u.a.: »Jedermann hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen ...«. Die Weltkonferenz über Kulturpolitik 1982 in Mexiko City hat Kultur definiert »als Gesamtheit der einzigartigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Elemente ..., die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen«. Der Bildung kommt hier eine besondere Bedeutung und Schlüsselfunktion zu, wie in der Weltkonferenz »Bildung für alle« 1990

Werte, die in der Verschiedenartigkeit von einzelnen Menschen, von Frauen und Männern, Völkern und Kulturen liegen, positiv zu bewerten; sie soll auch dazu befähigen, mit anderen zu kommunizieren, zu teilen und zusammenzuarbeiten. Die Bürger einer pluralistischen Gesellschaft und einer multikulturellen Welt sollten in der Lage sein, zu verstehen, dass sich ihre Interpretation von Situation und Problemen aus ihrer persönlichen Biographie und darüber hinaus aus der Geschichte ihrer Gesellschaft und ihrer kulturellen Tradition ableitet und dass folglich kein einzelner oder keine einzelne Gruppe die einzig gültige Antwort auf bestimmte Fragen beanspruchen kann, dass es vielmehr für jedes Problem mehr als eine Lösungsmöglichkeit gibt ...«

Um eine interkulturelle Kommunikation zu erwerben, Toleranz zu lernen, Verschiedenheit zu erfahren, bedarf es eines geplanten Lernaktes. Mit der Bildungsaufgabe Interkulturelles Lernen kann dies ermöglicht werden. Dabei haben der fachbezogene Unterricht wie das fächerübergreifende und projektorientierte Lernen je spezifische Aufgaben inhaltlicher wie methodischer Art zu erfüllen. Als Prämissen sollten gelten:

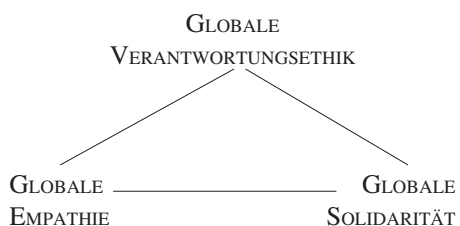
- »Rassismus ist die höchste Form von Inhumanität.« Deshalb geht es darum, die Schülerinnen und Schüler zu Toleranz zu befähigen und sie zur Empathie zu erziehen.
- »Solidarität ist die höchste Form menschlichen Miteinanders.« Deshalb sollten Schülerinnen und Schüler den Wert des Einfühlungsvermögens in die Denk- und Handlungsweisen von Menschen aus anderen Kulturen erfahren und zum Teilen aufgefordert werden.
- »Vorurteile, Fremdenfeindlichkeit, Höherwertigkeitsvorstellungen gegenüber Menschen aus fremden Kul-

zum Ausdruck kam: »Bildung ist ein Grundrecht für alle Menschen, Frauen wie Männer aller Altersgruppen, in der ganzen Welt«. In Art. 8 hat die Internationale Bildungskonferenz 1994 als Ziel einer Bildung für Frieden, Menschenrechte und Demokratie festgelegt: »Bildung muss die Fähigkeit wecken, die



turen stammen aus der eigenen Kultur und deren Geschichte.« Deshalb gilt es, durch eine kritische Reflexion seiner eigenen kulturellen Identität habhaft zu werden, um so die kulturelle Identität des Anderen akzeptieren zu können.

Deshalb wird hier der »didaktische Triangel« für Interkulturelles und Globales Lernen eingeführt:



Gesten, Gebärden und Symbole gehören als alltägliche, notwendige Formen zur menschlichen Kommunikation.

Bedeutsam für den Lernakt ist, dass die Gestierungen, wie sie von Menschen in ihrem kulturellen Zusammenhang und in der je kulturellen Identität vorgenommen werden, einerseits »selbstverständlich« gebraucht werden, also »vertraut« sind, andererseits neben dem Sicht- und Spürbaren weitere Nebenbedeutungen, »Unbestimmtes, Unbekanntes und für uns Unsichtbares« enthalten.

Als Denk- und Arbeitsgrundlage könnte hier die Methode der »kollektiven Erinnerungsarbeit« angewandt werden. Wenn es um eine geeignete Form der Auseinandersetzung mit dem meist unbewussten Fremden in uns selbst geht, müssen einerseits die persönlichen Erfahrungen erinnert und andererseits diese mit anderen, etwa in Partner- oder Gruppenarbeit reflektiert werden: »Um herauszufinden, wie das Leben der vielen im einzelnen geschieht, müssten wir es besichtigen. Eine Möglichkeit ist es, Geschichten zu schreiben, Alltagsskizzen und Jedermanns-Erlebnisse von uns aufzuzeichnen. Um zu vermeiden, dass so das Alltägliche begriffslos und vorurteilsvoll bloß verdoppelt wird, gilt es, diese Notizen kollektiv zu bearbeiten.« Die »gefrorenen Bilder« der meist unbewusst benutzten eigenen Gesten und Gebärden und das Wahrnehmen von Verhalten anderer Menschen aus der eigenen Kultur wie aus fremden Kulturen erfordern ein hohes Maß an Sensibilität. Diese zu erwerben, ist ganz sicher eine lohnenswerte Bildungsaufgabe.

Diese Unterrichtsvorschläge sind als »Bausteine« zu verstehen, die sich, je nach Situation und Altersstufe, sowohl im Fachunterricht wie auch beim projektorientierten Lernen einsetzen lassen. Die methodische Umsetzung sollte von der Lehrerin bzw. dem Lehrer nach den Möglichkeiten der Lerngruppe erfolgen. In jedem Fall sollte die theoretische Auseinandersetzung ergänzt werden durch praktisches Nachspielen von Szenen, durch Rollenspiele und eigene Kulturvergleiche. Meist entwickeln hierbei die Lernenden selbst viel Fantasie und Findigkeit.

Spiegel und Echo der Wirklichkeit Der französische Priester und Philosoph MARCEL JOUSSE (1886-1961) hat, noch vor LÉVI-STRAUSS, auf die Bedeutung von Gesten und Gebärden bei den unterschiedlichen Kulturen hingewiesen. Er unterscheidet in seiner »Anthropologie du geste« drei grundlegende Gesetze: die rhythmische Nachahmung, die Formelhaftigkeit und die Zweiseitigkeit aller Gebärden. Ausgehend von der Beobachtung ARISTOTELES', wonach der Mensch das Lebewesen ist, das am meisten nachahmt und durch Nachahmung seine Kenntnisse

Handgesten und ihre Bedeutungen

In unserer Kultur, wie auch in anderen, haben Handgesten und -zeichen eine bestimmte Bedeutung. Sie werden als offizielle Sprachzeichen benutzt, wie etwa Piktogramme, Verkehrszeichen u.a., aber auch inoffiziell, im Alltagsumgang miteinander (vom »Victory-Zeichen« bis zum »Stinkefinger«), benutzt.

Arbeitsanregungen: Sucht in Partnerarbeit möglichst viele Gesten, Zeichen und Ausdrücke der Körpersprache (auch in Zusammenhang mit Kleidung/ Mode), die euch aus unserer Kultur bekannt sind, listet sie auf und beschreibt deren Bedeutung. Erfindet ein eigenes »Zeichenalphabet« und erstellt daraus ein Plakat, ähnlich wie das Zeichenalphabet der Gehörlosensprache.

Beispiel: Italienische Gebärden

Welche Gebärde bedeutet ...

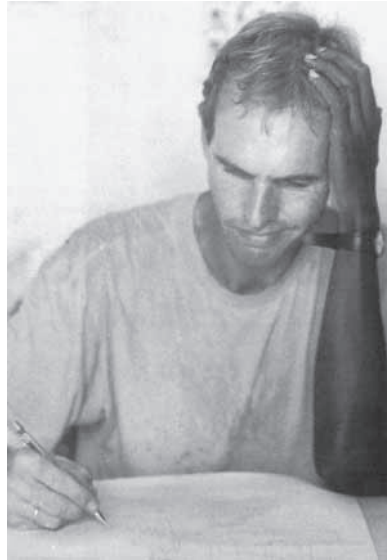
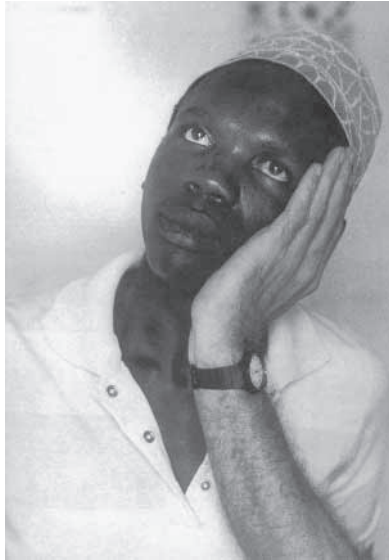
- 1 = bist du blöd (dumm)?
- 2 = man darf sich nicht vertrauen!
- 3 = Schluss, sprechen wir nicht mehr darüber!
- 4 = Pass auf, die beiden haben etwas vereinbart !
- 5 = es ist klar!
- 6 = hab Geduld!
- 7 = was kann ich dafür / (dagegen) machen!
- 8 = aber was willst du?
- 9 = ausgezeichnet!
- 10 = interessiert mich nicht.



Lösung:
2, 7, 10, 9, 6, 1, 3, 8, 4, 5.

Die interkulturelle Kommunikation, die dabei auftretenden Probleme, aber auch die Chancen für einen gedeihlichen interkulturellen Kontakt lassen sich in Fotos und Collagen darstellen. Interpretiert die beiden Fotos von W. Adamek im Beitrag von Erhard Brunn, der Spagat, die Lieblingsübung des Entwicklungshelfers, in: ded-Brief 3/96, S. 42 u. 43.

Erstellt in Partnerarbeit eigene Collagen, in denen ihr verschiedene Aussagen zum interkulturellen Dialog verdeutlicht.



Arbeitsblatt

Gehen« des menschlichen Lebens. Der Schmied hat in vielen afrikanischen Kulturen eine besondere Bedeutung. Als »Meister des Feuers« erhält er Macht über Mensch und Geist. Bei den Bambara wird er »Erster Sohn der Erde« genannt. Der traditionelle Schmied beginnt sein Handwerk erst nach einem rituellen Reinigungsbad, das aus einem Sud von ausgewählten Blättern, Rinden und Baumwurzeln zubereitet wird, und er kleidet sich in einer bestimmten Weise. Durch die Anrufung der vier »Mutter«-Elemente der Schöpfung – Erde, Wasser, Luft und Feuer – stimmt er Maa Ngala auf seine Arbeit ein. Als Wahrsager ist der Schmied bei Gemeinschaftszeremonien und Festen gefragt, und als »Meister des Messers« übt er bei bestimmten Völkern die Beschneidung bei den Initiationsriten aus.

Die Bedeutung der Arbeit gewinnt hier, wie in vielen anderen Kulturen der Erde, eine völlig andere Bedeutung als in unserer Kultur. Dem »Leben um zu arbeiten«, wie dies sich bei den Menschen in den Industriegesellschaften entwickelt hat, setzen Völker aus anderen Kulturen einen deutlich anderen Arbeitsbegriff entgegen: Die Volksgruppe der Maku, die im oberen Amazonasgebiet täglich den Regenwald auf der Suche nach Wild, Fisch, Nüssen und Material für Körbe, Waffen und Hausbau durchstreifen, kennt zwei Bedeutungen für »Arbeit«: mit Bu'ui bezeichnen sie Garten und Felder bestellen, Häuser bauen und Werkzeuge herstellen; und Get Ko'ai nennen sie das »Im-Wald-Herumstreifen«, Jagen, Fischen und Nahrungsmittelsammeln. Während das erste einen negativen Beigeschmack hat, wird das letztere als lustvolle, angenehme Tätigkeit betrachtet. Eine indische Wissenschaftlerin berichtet über folgendes Erlebnis: Bei einem Besuch in einem indischen Dorf wurde sie von einem neunjährigen Jungen angesprochen und gefragt, wie lange sie die Schule besucht habe. Sie, die in New Delhi ihre schulische und Hochschulausbildung absolvierte, antwortete: 17 Jahre. »Was hast du gemacht, bevor du die Schule besucht hast?«, fragte der Junge weiter. »Ich meine, hast du Ziegen und Büffel gehütet? Hast du den Haushalt geführt und den Hof versorgt?« Sie antwor-

erwirbt, kommt JOUSSE zu der zweiten Erkenntnis, wonach die stetige Wiederholung von Gesten zur Entwicklung von Sprache, Lebenseinstellung und Kultur beiträgt. Das dritte Gesetz schließlich geht von der Symmetrie des menschlichen Körpers aus. Dadurch werden die körperlichen wie die geistigen Ausdrucksformen des Menschen bestimmt. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass sich die JOUSS'che Auffassung in der neueren Zeit, nachdem sie durch den Strukturalismus von LÉVI-STRAUSS verdrängt worden war, vor allem wieder in der anthropologischen und pädagogischen theoretischen Diskussion durchzusetzen beginnt.

Ausgewählte Gesten und Gebärden aus verschiedenen Kulturen »Eine Geste ist eine Handlung, die dem Zusehenden ein optisches Signal übermittelt.« In diesem Sinne gehört also zu einer Geste im kulturellen Sinne eine Information und Empfänger, die sie beobachten. Diese Gesten und Gebärden sind meist in ihrer Bedeutung nur den Angehörigen der gleichen Kultur verständlich. Im interkulturellen Kommunikationsprozess kann deshalb eine bestimmte Geste entweder gar nicht verstanden oder missdeutet werden; eine Kommunikationsstörung ist nicht selten die Folge.

Gesten und Sprache In vielen afrikanischen Kulturen bildet Wort und körperliche Bewegungen eine Einheit: Gebärden und Sprache ergänzen sich; ja gelegentlich ersetzt die Geste die sprachliche Kommunikation. In der Kultur der Bambara im heutigen Mali/Westafrica bedeutet das Wort »Kuma« eine fundamentale Kraft, die vom höchsten Wesen, Maa Ngala, gegeben wird: »Das Wort von Maa Ngala sieht man, hört man, riecht man, schmeckt man, fühlt man«. Damit die Sprache ihre volle Wirkung erzeugen kann, muss sie rhythmisch begleitet werden. In der Tradition der Bambara ahmen bestimmte Handwerksberufe das Werk Maa Ngalas nach, weil dieser die Schöpfung nicht abgeschlossen und Maa, den Menschen, beauftragt hat, sie zu vollenden. Ein Weber ist in Afrika nicht nur ein Handwerker; er ist Schöpfer einer seit Jahrhunderten überlieferten Symbolik, die sich in der Sprache und den kultischen Handlungen wieder findet: »Der Weber webt das Wort«, dieses afrikanische Sprichwort verdeutlicht den Zusammenhang von handwerklichem Schaffen und mystischem Tun. In dem Auf und Ab seiner Füße, die die Pedale des Webstuhls bewegen, wird der ursprüngliche Rhythmus der Sprache erkennbar; das Schiffchen, das mit den Händen hin- und herwandert, symbolisiert das »Kommen und

tete: »Nein, ich habe vorher keine Arbeit verrichtet«. Der Junge zieht sich völlig verwirrt und verunsichert zurück.

Kultur des Feierns Ein Fest feiern bedeutet, nach dem britischen Sozialanthropologen Sir EDMUND LEACH, »einen zeitweiligen Übertritt aus der normal-profanen Lebensordnung«. Wenn wir uns mit den Riten und Ritualen bei Festlichkeiten in den verschiedenen Kulturen auseinandersetzen, so können wir erkennen, dass Art, Dauer, Vorbereitung, Durchführung und Eingebundensein in den Lebens- und kulturellen Rhythmus der Gesellschaft eng zusammenhängen mit der Lebensphilosophie, die in der jeweiligen Kultur vorherrscht.

Vom dänischen Forschungsreisenden KNUT J. V. RASMUSSEN wurde die folgende Legende der Eskimos überliefert:

Ein Eskimopaar, das mit ihren drei Kindern einsam in der Weite der Landschaft lebt, erzieht den ältesten Sohn zu einem tüchtigen Jäger. Während einer Jagd aber verschwindet er spurlos. Ein gleiches Schicksal erleidet der zweite Sohn. Der dritte trifft, als er ebenfalls zur Jagd unterwegs ist, einen Adler. Das stolze Tier rückt seine Haube vom Kopf zurück und verwandelt sich in einen Menschen. Er bedroht den jungen Mann mit dem Tode, wenn er nicht bereit ist, ein Fest abzuhalten. Der junge Jäger erklärt sich dazu bereit, und der Adlermensch führt ihn zu seiner Adlermutter. Sie lebt auf dem Gipfel eines hohen Berges. Von ihr lernt er alles, was zu einem Fest gehört: Gesänge dichten und sie singen, die Trommel schlagen, vor Freude tanzen, eine Festhütte bauen. Er wird aufgefordert, Fleisch zu beschaffen und Menschen einzuladen. »Aber es gibt doch keine anderen Menschen als uns«, erwidert der junge Jäger unsicher. »Die Menschen sind allein, weil sie die Gabe des Festes nicht bekommen haben«, antwortet die Adlermutter; und sie verspricht, Gäste herbeizuschaffen. Daraufhin fliegt der Adler mit dem Jäger zurück zu seinen Eltern. Er bereitet das Fest so vor, wie er es von der Adlermutter gelernt hat. Als er fertig ist, treffen die Gäste paarweise

Die symbolische Bedeutung der Mudras

ein. Sie sind in Wolfs-, Vielfraß- oder Fuchspelz gekleidet. Das Fest nimmt einen erfolgreichen Verlauf, und als es zu Ende ist, verwandeln sich die Gäste wieder in Tiere. »So gewaltig ist die Macht des Festes, dass dabei sogar Tiere Menschen werden können«, erkennen der Jäger und seine Eltern. Noch einmal erblickt der junge Mann die Adlermutter. Sie ist wieder jung geworden: »Denn wenn die Menschen Feste feiern, werden alle alten Adler wieder jung«. Deshalb ist der Adler der heilige Vogel des Gesanges, des Tanzes und des Festes.

Feste werden bei den verschiedenen Völkern unterschiedlich gefeiert. So ist bekannt, dass der »Festkalender« von Indianervölkern viel umfangreicher ist als von anderen Kulturen. Die Beschreibung der »Teufelstänze zu Ehren der heiligen Jungfrau« gibt vielfältige Informationen über kulturelle Alltags- und Festtags-Ereignisse der Menschen, die in 3.700 m Höhe auf der großen Hochebene zwischen den beiden Kordilleren, dem Altiplano Boliviens, leben.

Der afrikanische Nobelpreisträger WOLE SOYINKA beschreibt in seinen Kindheitserinnerungen ein Fest in seinem Dorf:

» ... machte aus dem Schulgelände der AGS (Akeokuta Grammar School, d.Verf.) einen Festplatz. Außer den Wasserbehältern hatte sich Daodu Hunderte von Öllampen kommen lassen. Bambusstäbe wurden in vier Fuß lange Stücke geschnitten und dann entlang des Pfades rund um die Sportplätze und rund um das Küchenhaus in den Boden getrieben. In die Höhlungen der Pfähle wurden die Öllichter gesteckt. Die Flure des ausgedehnten Gebäudes, jede Leiste an den Rundbögen, jede Bank, jeder Gartentisch, alles hatte sein Quantum Licht. Als alle Lampen brannten, sah es aus, als wären Millionen riesiger Glühwürmchen im Gehöft niedergegan-

Kopf eines Papageis



Hirschkopf



Halbmond



Gipfel



Schildkröte



offener Lotus



gen. Enorme Tablett, Töpfe, Gefäße, Körbe hoch bepackt mit Esswaren wurden von den Frauen durch die Reihen der Lichter heraus- und hineingetragen. Überall wurde gesungen, und wo immer der Gastgeber oder seine Frau in der Menge auftauchten, erschallte ein lautes Dao-o-o-o-o Bee-re-e-e-e-e. Eine endlose Reihe von Frauengröppchen strömte in das Gehöft. Manchen Gruppen gingen ihre eigenen Trommler voran. Sie waren noch nicht ganz durchs Tor, da kam schon die nächste Gruppe aus einer ganz anderen Richtung. Zwei oder drei Gruppen trafen draußen auf dem Pfad zusammen, es ergab sich ein buntes Durcheinander von Trommelrhythmen und Melodien – entweder mischten sich die Rhythmen, vereinigten sich zu einem neuen Rhythmus, oder man trennte sich wieder, und jeder behielt seine eigene Melodie bei ...«

Eine andere Beschreibung stammt von EDOH LOKO, genannt El Loko, dem togoischen Künstler und Buys-Schüler:

»So kommt der Freitag, der Tag der Woche, der sich von den anderen Tagen unterscheidet. Der Tag, der die Menschen zusammenruft, sie zusammenbringt, der Freitag, der Markttag. Der Tag der Begegnung, des Tauschens, des Gebens, des Nehmens, der Tag, an dem Farben in Farben fließen. Waren über Waren liegen, Menschen durcheinander laufen. Der Tag, an dem Gesten und Lachen, Schreie und Blicke das Nest des Friedens weben, der Tag der Freude und des Wiedersehens. Der Tag, der mehr als fünfzig Dörfer vereinigt, ein Tag, an dem neue Freundschaften geschlossen werden, ein Tag mit Hektik, doch ein Tag der Besinnung, ein Tag der Krönung nach sechs Tagen Arbeit, aber ein härterer Tag als alle übrigen zusammen, ein Tag, an dem die Menschen die Erträge einer Woche mit sich führen, ein Tag, der ganz anders anbricht, an dem die Sonne in anderem Licht erstrahlt, an dem sie einen Teil ihrer Energie den Menschen gibt, an dem ihre Strahlen ihre Gesichter schmücken ...«

Begrüßungsgesten Es gibt immer wieder Berichte und Erfahrungen, dass sich Menschen aus unterschiedlichen Kulturen durch Begrüßungsgesten missverstehen; dass es dabei sogar zu Beleidigungen und Kränkungen kommen kann, wenn, meist unbewusst und uninformat, gewisse Tabus gebrochen und Bräuche missachtet werden. Die Geschichte von deutschen und japanischen Managern, die erfolgreich über ein lukratives Geschäft verhandelt haben, das, als es zur Vertragsunterzeichnung kommen sollte, von den Japanern abgebrochen wurde, weil der deutsche Partner seinem Gegenüber vermeintlich freundschaftlich die Hand auf die Schulter legte, ist bekannt. Ein »Ins-Fettnäpfchen-Treten« kann durch eine vorherige Auseinandersetzung mit den kulturellen Gebräuchen vermieden werden.

Diese schulischen Lernakte stellen dabei keine »Exotika« dar, sondern sind im echten Sinne Interkulturelles Lernen. Einige Beispiele sollen hier vorgestellt werden:

○ Japan:

Japanische Höflichkeit ist sprichwörtlich. Gegenüber Fremden verbirgt der Japaner seine Gefühle von Schmerz, Trauer, Ärger.

Bei der Begrüßung geben sich die Japaner nicht die Hand, sondern man verbeugt sich, wobei die Hände vorn an die Oberschenkel angelegt werden. Begrüßen sich im Rang Unterschiedliche (Alter, gesellschaftliche, berufliche Stellung), so verbeugt sich der Rangniedrigere tiefer und richtet sich erst auf, wenn der Ranghöhere dies getan hat.

Beim Betreten einer Wohnung werden die Schuhe ausgezogen. Die meist in den Wohnungen ausliegenden Tamati-Matten (aus Reisstroh) werden nur mit Socken oder barfuß betreten. Im Flur trägt man bereitstehende Flurpantoffeln, beim Besuch der Toilette (»o-te-arai« = Hände-Wasch-Ort) wechselt man die Flurpantoffeln gegen Toilettenpantoffel.

Um jemanden heranzuwinken, bewegt man die Hand nach unten; zeigt man auf Menschen, deutet man mit der ganzen Hand in die Richtung, nie mit dem Zeigefinger! Zeigt man auf sich selbst, legt man den Zeigefinger auf die Nasenspitze.

○ Islam:

Die hier vorgestellten Gesten werden in vielen islamischen Kulturen benutzt.

Gastfreundschaft ist in arabischen Ländern eine Selbstverständlichkeit. Da dies so ist, empfinden es viele Araber als überflüssig, immer »Bitte« und »Danke« zu sagen.

Der Islam verbietet die Darstellung alles Lebendigen; dadurch hat sich eine Vielfalt von stilistischen und künstlerischen Ornamenten entwickelt.

Auf keinen Fall sollte man einen Araber, auch Kinder, von sich aus berühren. Wenn jedoch eine Araberin eine westliche Frau berührt, oder ein Araber einem westlichen Mann auf die Schulter klopft, gilt dies als Zeichen von Freundschaft. Einer arabischen Frau sollte man nur dann die Hand zum Gruß geben, wenn sie dazu auffordert. Die Furcht vor dem »bösen Blick« führt dazu, dass Fremde eine arabische Frau nicht in das Gesicht schauen sollen.

Während im Allgemeinen die Distanz bei Gesprächspartnern in unserer Kultur bei ca. 80 cm liegt, stehen Araber bei der Unterhaltung näher zusammen.

Die linke Hand gilt als »unrein«; deshalb benutzt man zum Begrüßen, Austeilen von Gegenständen und Geschenken und zum Essen die rechte Hand.

Dem arabischen Gesprächspartner, etwa bei einer Sitzhaltung mit übereinander geschlagenen Füßen, beim Essen oder Unterhaltung auf dem Boden, darf man nicht die Fuß- oder Schuhsohlen entgegenstrecken, da diese der niedrigste und damit schmutzigste Teil des Körpers sind.

Mit dem Zeigefinger auf jemandem zu deuten, gilt als sehr unhöflich. Zum Zeigen benutzt man deshalb immer die gestreckte Hand.

Bei der Bewunderung eines Gegenstandes sollte man zurückhaltend sein, weil dies als »Das möchte ich gerne haben« gedeutet wird und der Gastgeber sich verpflichtet fühlen könnte, es zu verschenken.

Es ist höflich, eine Einladung oder Angebotenes, etwa beim Essen, mindestens einmal abzulehnen, oft sogar erst beim dritten Mal etwas anzunehmen.

Als Gast sollte man auf Gesten wie etwa das Herumreichen der Wasserpfeife oder des Weihrauchkelches achten; sie bedeuten, dass es Zeit wird, sich zu verabschieden.

Mit Schmatzen, Schlürfen und Rülpsen zeigt man in einigen arabischen Staaten, dass es einem geschmeckt hat.

Bewegen Araber ihre Tasse (Tee, Kaffee) vor und zurück, möchten sie nachgegossen bekommen; bedecken sie aber

die Tasse mit der Hand und bewegen sie von links nach rechts, möchten sie nichts mehr.

○ Afrika

(ausgewählt: Ghana und Nigeria):

Jedes Volk kennt eigene Begrüßungsrituale, die meist lange dauern. Werden mehrere Menschen begrüßt, geschieht dies von rechts nach links, ohne etwa »Ladys first« oder Rangordnungen zu berücksichtigen. Gäste werden (in Ghana) mit »Akwaaba« (Willkommen) begrüßt, mit Erkundigungen nach der Familie, dem eigenen Wohlergehen, Herkunft usw., mit »Ndewo Nu« (Sprache der Ibo) oder »E Kasan« (Yoruba) in Nigeria.

Kinder sollen bei der Unterhaltung den Erwachsenen nicht in die Augen schauen, das gilt als Zeichen von Missachtung.

Es gilt als vulgär, dem Gesprächspartner die Handfläche zu zeigen (vorge-streckte Hand in Schulterhöhe, bei gespreizten Fingern bei uns, das Zeichen für »Halt«).

Blinzeln Erwachsene Kindern zu, heißt das für sie, dass sie den Raum verlassen sollen. Um Aufmerksamkeit zu erreichen, ist es üblich zu pfeifen oder Zischlaute (»sss«) auszustoßen.

Die vielen Seiten des Kopftuchs Im Koran, 24. Sure »Das Licht«, geöffnet zu Medina, Vers 31, lesen wir: Und sprich zu den gläubigen Frauen ...

Da wird (1985) eine 25-jährige Türkin, die sich im Berliner Bezirk Schöneberg um eine Praktikumsstelle als Erzieherin bewirbt, von dem zuständigen Stadtrat mit dem Argument abgelehnt, dass »das Kopftuch weniger ein Zeichen der Religion, sondern ein Zeichen der Unterordnung der Frau unter den Mann (ist)« und sich so das Kopftuch als ein Signal und eine Form der Diskriminierung darstelle, die sich pädagogisch negativ auf die Kinder auswirke; da werden in Frankreich (1989) zwei Schülerinnen von der Schule verwiesen, weil sie im Unterricht ein Kopftuch getragen haben und dies als ein Verstoß gegen die Religionsfreiheit der staatlichen Schulen interpretiert wird; da wird in dem Film »Nazmiyes Kopftuch« eindrucksvoll dargestellt, welche Schwierigkeiten ein türkisches Kind, das von den Eltern gezwungen wird, ein Kopftuch zu tragen, in einer deutschen Schule hat – die Beschreibungen und Berichte über Irritationen,

Probleme, Missverständnisse und Unverständlichkeiten könnten seitenweise fortgesetzt werden.

Die Auseinandersetzung mit dem Kopftuch und der Kopfbedeckung unter den verschiedenen Aspekten

Religion	Gesellschaft
Du	Ich Wir
Mode	Tradition Protest

kann einerseits die Suche nach der eigenen Identität erleichtern, andererseits die Anerkennung der Identität des Anderen ermöglichen. Vielfältige Möglichkeiten bieten sich an:

- Rollenspiele mit Kopftuch, mit Hut, mit Umhang, mit dem Schador, verbunden mit der Suche nach den Hintergründen und Ursprüngen
- Ausschnitte aus Zeitungen und Zeitschriften und Erstellen von Collagen »Das Kopftuch ist ...«
- Literarische Quellensuche: Wo spielt die Kopfbedeckung eine schicksalhafte Rolle? usw.

Spiele mit Begriffen Reizvoll ist die Auseinandersetzung auch, indem bestimmte Begriffe auf ihren Bedeutungsgehalt in den verschiedenen Kulturen untersucht werden. Interviews, Fremdwörterbücher und Literatur sind hier die methodischen Mittel.

Die sprachliche Bedeutung des Begriffs »Frieden« z. B. bietet eine Fülle von Erkenntnismöglichkeiten. Bei den Wolof im westafrikanischen Senegal wird »Frieden« übersetzt mit »Ci Jaam la yeepe xeej«, was soviel heißt wie »selbstverständliche und unverzichtbare Voraussetzung für soziale Gemeinschaft und politisches Gleichgewicht, Garant für wirtschaftlichen Wohlstand und materieller und geistiger Fortschritt«. Bereits in der Begrüßung wird das deutlich: »Hast du Frieden?« – »Friede allein habe ich«. In Alltagssprichwörtern wird das ständige Streben nach Frieden und Sicherheit zum Ausdruck gebracht: »Topf und Kürbis mögen zusammenpassen«, »Die Tiere mögen in Frieden und Harmonie miteinander leben«. In gleicher Weise lassen sich Friedensgesten sammeln und vergleichen; etwa bei den Indern, Eskimos, Indianern ...; eine gute Möglichkeit, etwa längerfristige Schülerarbeiten zu vergeben,

in Bibliotheken zu stöbern – diese Gesten in Partnerarbeit einzuüben und den Mitschülerinnen und Mitschülern vorzustellen.

Es besteht kein Zweifel: Lässt sich die Lehrerin und der Lehrer erst einmal auf diese spannende Lernaufgabe ein, werden Phantasie, Entdeckerlust und Forscherfreude bei allen Beteiligten, den Schülerinnen, Schülern, Kolleginnen, Kollegen, Eltern und den einbezogenen Experten, nur so sprudeln ...

Literatur

JOS SCHNURER: Interkulturelles Verstehen. Lernen für das Leben in der »Einen Welt«, in: W. Münzinger / W. Klafki (Hrsg.), Schlüsselprobleme im Unterricht. Thematische Dimensionen einer zukunftsorientierten Allgemeinbildung, Die Deutsche Schule, 3. Beiheft 1995, S. 60-74

ROSE BAABA FOLSON: Auswirkungen von rassistischer Gewalt, in: G. FUCHS/M. SCHRATZ (Hrsg.), Interkulturelles Zusammenleben – aber wie? Österreichischer StudienVerlag, Innsbruck 1994, S. 37

MARIANNE MÄRZ: eins plus eins macht mehr als zwei – Nord-Süd-Schulpartnerschaften in Baden-Württemberg, Zentrum für entwicklungsbezogene Bildung (ZEB), Tübingen, Nov. 1994

RENATE NESTVOGEL: Interkulturelles Lernen – Ein Beitrag zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit

F. HAUG: Erinnerungsarbeit, Argument-Verlag, Berlin 1990, S. 46f; vgl. auch: MICHAEL DESMOND MORRIS: Der Mensch mit dem wir leben, München-Zürich 1982, S. 24

UNESCO-KURIER AUSGABEN: 6-92, S. 27/6-93, S. 8-12/9-93, S. 19 u. 20/11-94, S. 21-24

KNUD J.V.RASMUSSEN: Die Gabe des Adlers, 1937, nach C.-M. EDSMAN, Feste und Feiern, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2, 1958, zit. a.a.o., S. 4

WOLE SOYINKA: Aké – Jahre der Kindheit, Amman-Verlag, Zürich 1986, S. 297

EL LOKO: Der Blues in mir, Graphium press, Oberhausen 1986, S. 298

JOS SCHNURER: Sprache hat mehr als Worte. Ein Plädoyer für sprachliche Vielfalt und kulturelle Identität, in: Eine Welt in der Schule, 2/95

LUFTHANSA: Sitten, Gebräuche und Empfehlungen rund um die Welt, Afrika, Januar 1994, S. 40ff

ANNITA KALPAKA/NORA RÄTHZEL (Hg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, 2. überarb. Aufl., Leer 1990, S. 45-80

JOHANNES LÄHNEMANN: Nazmiyes Kopftuch – Begegnung mit Religion und Kultur türkischer Kinder in deutschen Schulen, in: BEISPIELE, 4/86, S. 36-39. Der Film »Nazmiyes Kopftuch« kann bei den Medienstellen ausgeliehen werden und ist zu empfehlen.

Die Tulpe kommt aus der Türkei –

und andere Geschichten vom Garten

Barbara Zahn

Gärten ...? Kommt Schülerinnen und Schülern dabei nicht das große Gähnen? Wo ist da »action« und »fun«? Oder, so fragen Eltern, wo ist der Bildungswert? Nun, »fun« muss nicht das höchste Ziel im Unterricht sein, aber lustigerweise ist es gerade die schweißtreibende praktische Arbeit mit Händen und Füßen, die den 8- bis 13-jährigen Kindern und Jugendlichen meiner internationalen Vorbereitungsklasse besonderen Spaß macht. Und von märchenhaften Gärten des Orients oder Schulgärten in Tansania etwas zu erfahren, ist nicht nur spannend, weil daraus z. B. wunderbare Schattenspiele entstehen können (mit echtem Wassergeplätscher!) oder weil von abenteuerlichen Zäunen aus Dornengestrüpp zu hören ist, um die Gärten gegen wilde Tiere (selbstverständlich Löwen!) zu schützen. Das alles kann auch dazu beitragen, einen Blick über den eigenen Gartenzaun zu werfen und zu merken, nicht alles, was deutsch aussieht, ist auch auf deutschem Mist gewachsen.

Drei kleine Erlebnisse gaben mir den Anstoß, mit Schülerinnen und Schülern unter die Gärtner zu gehen.

- Es war bei einem Elternbesuch zu Hause. Die Familie war erst vor einigen Wochen aus Kasachstan gekommen und wohnte beengt in einem Zimmer. Noch voller als in dem Zimmer aber war es auf dem winzigen Balkon. In verschiedensten Töpfen und Konservenbüchsen sprossen Schnittlauch, Salat, Bohnen und Zucchini. Wie wunderbar für sie, dass Saatgut so problemlos in Deutschland zu bekommen war, wie erstaunlich für mich, was da alles wuchs, wie man fachsimpeln konnte.
- In der Schule erzählte ein Kind von seinen italienischen Nachbarn: »Sie haben Tomaten auf dem Balkon. Eigentlich ist das doch unmöglich, aber die werden riesig.« Es gibt also Toma-

ten, die nicht aus der Fabrik bzw. dem Supermarkt kommen.

- Und schließlich erlebte ich die Begeisterung der Kinder einer dritten Klasse, als sie im Zusammenhang mit dem Bilderbuch »Luh'Tu, kleine Tänzerin« in einem dieser alten fahrbaren Sandkästen über Tage hinweg Luh'Tus balinesischen Garten mit Blüten, kleinen Steinen, Zweigen, Moos und Gräsern gestalteten.

So war es für mich keine Frage, als in unserer Schule Edelgestrüpp gerodet und ein Schülergarten angelegt wurde, auch einige Beete zu übernehmen.

Man könnte viel über biologische und physikalisch-chemische Erkenntnisse berichten, die sich beim Gärtnern ergeben. Ich möchte heute vor allem von sozialen und interkulturellen Aspekten erzählen, die nicht so auf der Hand liegen, aber nichtsdestoweniger anregend sein können im Blick auf das Ziel, wie es in Artikel 26 der Menschenrechte genannt wird, nämlich Verständnis, Duldsamkeit und Freundschaft zwischen den Menschen zu wecken.

Die Tulpe kommt aus der Türkei

Nicht nur überall auf der Welt gibt es Gärten, sondern auch in unseren Gärten ist die Welt vertreten. Jede Pflanze hat eine Geschichte und Herkunft, über die etwas herauszufinden und von der zu erzählen wäre. Da in der Schule viele Schülerinnen und Schüler türkischer Herkunft sind, wählte ich als ein erstes Beispiel die Tulpe, die aus der Türkei stammt. Gartenzwerge kommen übrigens auch aus der Türkei (wie auch übrigens Joghurt, Gughupf, Zucker, Gulasch, Pascha ...). Da ich keine Neckereien provozieren wollte, ließ ich dies beiseite. Wir hatten ja schon ein tolles Thema, die Tulpe, eine wahrlich tolle Zwiebel.

Die Tulpe ist längst zum Nationalsymbol der Holländer geworden – dabei kommt sie aus fernen Gegenden. Sie stammt aus dem alten Osmanischen Reich, den Steppen des Kaukasus. Dann verbreitete sie sich bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres, ans Mittelmeer und nach China. In der Türkei war sie besonders populär. Schon um das Jahr 1000 begann eine planmäßige Tulpenzucht. In den Palastgärten des Sultans war sie ein Statussymbol. Da ihre Blütenform an den gewickelten Turban erinnerte, der »thoulypen« hieß, war ihr Name bald gefunden. In Mozarts »Entführung aus dem Serail« wird Pedrillo als Gärtner in Dienst gestellt, d.h. der Herrscher war sehr interessiert, einen kundigen Mann für seinen Garten zu haben.

Wie aber kam sie in die Niederlande? Es war der Botaniker Carolus Clusius, der die erste Tulpe Ende des 16. Jahrhunderts in der Stadt Leiden pflanzte. Von dem Gesandten des österreichischen Kaisers in der Türkei hatte er die geheimnisvollen Blumenzwiebeln erhalten. Als er die unscheinbaren Knollen im Herbst 1593 dem Erdreich seines Kräutergarten anvertraute, konnte er nicht ahnen, dass dies ein Riesengeschäft werden würde.

Im 17. Jahrhundert, dem »Goldenen Zeitalter« der Niederlande, galt der Besitz von Tulpenzwiebeln als das Statussymbol schlechthin. Die Niederländer wollten so gern die »Bollen« haben, dass viele ihren ganzen Besitz verkauften, um eine Zwiebel zu ergattern. Die große Nachfrage ließ die Preise in die Höhe schießen. 1637 wechselte eine besonders seltene Zwiebel für den damals astronomischen Betrag von 4400 Gulden den Besitzer, eine Summe, für die sich gleich mehrere Häuser kaufen ließen. Auf Gemälden waren die wertvollen Tulpen abgebildet.

Die Gärtner züchteten immer neue Formen und Farben, 1000 Sorten sind allein

im Keukenhof zu sehen. Heute exportieren die Niederlande zehn Milliarden Blumenzwiebeln im Jahr. Wer aber weiß noch, dass wir diese wunderbaren Frühlingsblumen letztlich der Türkei verdanken?

Was machten wir im Unterricht?

Wie seit Generationen üblich, haben wir eine echte Tulpe betrachtet, Längsschnitt und den Querschnitt der Pflanze gezeichnet, weiße Tulpen in Tinte gestellt und die farbigen Adern bestaunt, die biologischen Zusammenhänge besprochen.

Wir haben Tulpen gemalt, aus Papier gefaltet, ausgesägt und als Topfstecker oder Wandbilder verwendet.

Aus der Geschichte wurden einige Daten notiert und anschaulich konnte demonstriert werden (mit Skizzen der entsprechenden Gegenwerte), wie viel für



eine Zwiebel während der Zeit des »Tulpenrausches« ausgegeben wurde.

Prospekte aus Gartenfirmen wurden gesichtet, die Namen der Tulpen festgehalten, die Fotos zu Blumengärten und -sträußen arrangiert.

Eine Postkarte mit Stillleben von Tulpen aus vergangenen Jahrhunderten zeigte uns, wie geschätzt und wie kostbar diese Blüten waren.

aus der »Entführung aus dem Serail« schufen vollends eine orientalische Stimmung.

Der Blumenkrimi: Ayudame! Teresa!

Schließlich wurden auch die Lerngänge ausgewertet, wobei die Frage blieb: »Wo kommen im Winter die schönen billigen Blumen her?«

Kurz vor dem Muttertag kamen mir Unterlagen der von verschiedenen Hilfswerken durchgeführten Blumenkampagne in die Hände. Sie macht darauf aufmerksam, wie viele Blumen in den Supermärkten aus Übersee, vor allem aus Kenia und Kolumbien eingeflogen werden. Die Blumen werden – dank eines so genannten »günstigen Investitionsklimas«, d.h. ohne Rücksicht auf Sozialstandards und Umweltauflagen – auf großen Plantagen von Blumenarbeiterinnen unter menschenunwürdigen Umständen für den Export produziert. Wenn Blumen erzählen würden, dann könnten sie von Pestizideinsatz und Ausbeutung der Arbeiterinnen berichten, die bei einem Endpreis von 2 DM für eine Rose gerade 0,06 Pfennige bekommen.

Es gibt Blumenzeitungen, Bildmaterial, Lebensberichte der Arbeiterinnen (Siehe auch »Eine Welt in der Schule, Klasse 1-10« Heft 4/1999). Ich entschied mich, angesichts der beschränkten Deutschkenntnisse meiner Schülerinnen und Schüler, für den Blumenkrimi von TERRE DES HOMMES, der als Comic gemacht ist. Auch wenn mich an sich weder Comic noch Krimi begeistern und ich diese Art von Storys mit klaren positiven Helden und



Besonders faszinierte das Märchen vom Tulpengarten des Sultans, das wir als Schattentheater spielten. Mit Spitzenvorhängen und farbigem Transparentpapier lassen sich märchenhafte Effekte erzielen. Wassergeplätscher, der türkische Marsch von Mozart und die Janitscharenmusik



Schurken nicht besonders mag, ging ich davon aus, dass die Schülerinnen und Schüler so einen Zugang zu dieser Thematik bekommen können. Dies hat sich bestätigt, die spannende Geschichte fesselte die Kinder und Jugendlichen und als der Comic schließlich in einer kleinen Ausstellung (u. a. mit selbst gestalteten Blumensträußen aus Gartenprospekten und vielen richtig geschriebenen Blumenamen) im Gang angepinnt war, bildeten sich immer wieder Gruppen von Schülerinnen und Schülern anderer Klassen, die sich neugierig in den Comic vertieften. Wir nutzten die vielen Zeichnungen, um in ersten Aufsatzversuchen die Blumen Geschichte aufzuschreiben und dadurch nochmals einen anderen Aspekt des Themas Garten auch unter dem Gesichtspunkt »Arbeit« in den Blick zu bekommen (PRAXIS GEOGRAPHIE).

Ein Märchen Es war einmal ein mächtiger Sultan. Er lebte vor vielen Jahren fern in der Türkei. Er hatte einen herrlichen Palast und einen wunderbaren Garten. Einmal feierte er ein großes Fest. Auch ein fremder Botschafter war eingeladen. Dieser wollte gern alle berühmten Gäste kennen lernen: Den Aleppi von Aleppo, el Schiraz von Schiras, du Turani von Turkestan. Der Großwesir des Sultans führte ihn in den Garten

Der Garten in verschiedenen Fächern

Deutsch: Berichte, Beschreibungen, Erlebnisaufsätze »Mein Garten in Kasachstan«, Langzeitbeobachtungen im Gartentagebuch, Phantasieaufsätze »Mein Traumgarten«, Gartengedichte, z.B. » ... Malve reckt sich hoch am Zaun, möchte gern hinüberschauen« oder » ... ich kann sie kaum erwarten, die erste Blume im Garten, die erste Blüte am Baum« (GOETHE) oder eigene Gartengedichte.

Sprachbetrachtung: Kultur – urbar machen, Erdbeerkultur. Die Namen der Blumen, ihre Herkunft ermitteln, Phantasienamen erfinden.

Mathematik: Grundriss zeichnen, Garten planen, Flächen, geometrische Grundlagen. Was ist ein Quadratmeter? Was ist ein Morgen?

Bildhaftes Gestalten: Der Garten in der Kunst. Das Bild vom Paradiesgärtlein von Stefan Lochner, der Gärtner von Nolde usw., Ikebana, Betrachten von Fotos, eigene Versuche. Oft findet sich unter den Eltern oder in der Nachbarschaft jemand, der in diese Kunst einweisen kann. Wir malen selbst: Mein Garten, Träume vom Garten.

Musik: Lieder vom Garten aus verschiedenen Weltgegenden.

Hinaus in die Gärten – Lerngänge

- in einen Botanischen Garten
- ins Freilichtmuseum mit alten Gärten
- in den Wald zum Mooshäusle und -gärten bauen,
- in eine Gärtnerei
- in einen Gartengroßmarkt
- in einen Bauerngarten
- in einen Schlossgarten
- in einen Klostergarten
- in den Stadtpark
- in die Schrebergärten

Viel ist dabei aus der Geschichte des Gartens zu lernen. Er ist ja nicht nur ein Stück kultiviertes Land, er ist ein Stück Kultur, herausgewachsen und verbunden mit dem Leben und der gesamten Kultur einer Gruppe bzw. einer Epoche. Um nur die Entwicklung der letzten Jahre zu erwähnen: Bei einem Lerngang in eine Gärtnerei können Schülerinnen und Schüler die strukturellen Probleme kleinerer (Familien) Betriebe erkennen, die sich spezialisieren müssen und meist doch nicht der Konkurrenz der großen Supermärkte und den Weltmarktbedingungen gewachsen sind. Wenn es Rosen im Winter gibt, die aus Übersee eingeflogen werden und trotzdem noch billiger sind als heimische Ware, so wird erkennbar, dass die Ausbeutung von Blumenarbeiterinnen dort uns Lehrstellen und Arbeitsplätze hier kostet und diese blühenden Geschäfte uns letztlich teuer zu stehen kommen.

und sagte: »Hier sind sie!« Da staunte der Botschafter. Es waren lauter wunderschöne Tulpen.

Im Garten mit der internationalen Vorbereitungsklasse

Da in unserer Klasse Schülerinnen und Schüler aus verschiedenen Ländern sind, lag es nahe, von unterschiedlichen Arten des Anbaus zu erfahren, einen Blick zu werfen auf Gärten anderswo und auch zu sehen, wie in jedem Beet eine interkulturelle Gesellschaft von Blumen, Kräutern, Früchten und Gemüse versammelt ist, die gerade in ihrer Vielfalt Herz und Magen erfreut. Vor allem aber bot die Beschäftigung im und mit dem Garten auch eine Chance, Gemeinsamkeiten zu entdecken, miteinander etwas zu schaffen und zu essen. Mit eigenen Sinnen war dabei zu entdecken, dass mehr als das Bild des Schmelztiegels das Bild der Salatschüssel dem entspricht, was unter interkulturellem Zusammenleben verstanden werden soll.

Unser Schulgarten ist nicht groß, nicht immer eine Augenweide, und dieses Jahr haben die Schnecken alle Dahlien gefressen. Aber er ist ein echter Segen. Hier kann man seine Kräfte austoben, mit Händen und Füßen. Und es kommt sogar etwas dabei heraus. Jetzt im Herbst haben wir gerade in Gruppen unseren Garten »verwertet«, die Bohnen und Möhren zu Suppe, die Ringelblumen zu Salbe, die Hagebutten zu Marmelade, den Lavendel zu Duftkissen, die Pfefferminzblätter zu Tee.

»Die sollen doch deutsch lernen«, so hört man es als Lehrerin oder Lehrer in einer internationalen Vorbereitungsklasse immer wieder. Nun, genau darum geht es, wenn ich mit den Kindern und Jugendlichen, die aus Kasachstan, dem Kosovo, Kenia usw. kommen und auf die Regelklasse vorbereitet werden, immer wieder in den Schulgarten gehe.

Deutschunterricht in Situationen Im Garten gibt es ganz elementare Notwendigkeiten, sich verständigen zu müssen. »Gib mir bitte den Spaten! Wo ist der Kompost? Wie heißt diese Pflanze?



Machen wir heute wieder Salat? Iii, ein Regenwurm!« Wichtig ist auch das non-verbale praktische Arbeiten: Große und Kleine, Afrikaner, Serben und Schülerinnen und Schüler aus Kasachstan graben, jäten, pflanzen, säen, ernten zusammen. Meist geschieht das mit großem Spaß. Viele Schülerinnen und Schüler hatten zu Hause auch einen Garten, die größten Äpfel am Altai-Gebirge oder die schönsten Paprika in einem Dorf bei Prizren. Wenn ich sehe, wie sie werkeln und schaffen, mit den Händen in der Erde wühlen, Setzlinge pflanzen oder Bohnen stecken, über jeden Regenwurm und Engerling kreischen, Brennessel und Löwenzahn wieder erkennen, wie es sie drängt zu erzählen, spüre ich, wie hier auch ein Stück Heimweh verarbeitet wird.

Das ganze Jahr haben wir zu tun, nicht nur mit Säen, Gießen, Ernten. Wir haben auch Listen mit Gemüsesorten, Sachberichte, Protokolle geschrieben, biologische Langzeitbeobachtungen gemacht, Pläne gezeichnet und den Preis der Samen berechnet. Nun wissen wir, dass es noch »Mieten« in Kasachstan gibt, in denen sich im Winter das Gemüse hält, und dass im Kosovo die Kürbisse und Wassermelonen am Straßenrand von den Kindern verkauft wurden. Auch die Kinder aus dem Libanon, aus Afrika und dem Irak werden angeregt, von zu Hause zu erzählen, wie ihr Garten aussah, wer die Arbeit machte, was gepflanzt wurde, welche Vorräte man anlegte. Schließlich kommt die Idee auf, wir könnten doch Eltern oder Großeltern bitten, uns zu helfen, »ein russisches bzw. türkisches Beet« anzulegen.

Ein »russisches Beet« – Wir laden den Vater von Dimitrij ein

Er kommt gern, hält er es doch selbst kaum aus in dem engen Zimmer der Familie im Übergangswohnheim. Er hilft mit Rat und Tat, ein Beet wie in Kasachstan anzulegen. Sonnenblumen gehören dazu, Rote Rüben, Salat, Kartoffeln. Ein wenig erzählt er von früher, wie eine »Datscha« half, das Leben bzw. Überleben der ganzen Familie zu sichern, und Unmengen von Obst und Gemüse für den Winter getrocknet, gepökelt, eingedunstet, zu Apfelingern, Marmelade, Saft und Kompott verarbeitet wurden. Viele neue Wörter bringen wir mit von dieser Stunde im Garten und noch mehr Geschichten und Erfahrungen.

Ein »türkisches Beet« – Die Mutter von Ayse kommt und hilft uns

Muslimische Kinder sind während des Religionsunterrichts der christlichen Mitschüler unserer Vorbereitungsklasse zugewiesen. So fragten wir auch hier um Mithilfe. In diesem »türkischen« Beet wächst alles in Mischkultur: Paprika, Tomaten, Salat, Kichererbsen. Sie folgt einer jahrhundertealten Tradition, die vorwegnimmt, was im ökologischen Gartenbau heute wieder versucht wird.

Ayses Mutter erzählt uns außerdem vom Sommerhaus im Taurusgebirge, wo sie in ihrer Kindheit einige Monate im luftigen Garten verbrachte und half, die Vorräte

für den Winter herzurichten, einzudünsten, zu trocknen, zu salzen und zu Marmelade zu verarbeiten wie in Kasachstan, wie zu Großelterns Zeiten auch in Deutschland.

»Jedes Haus hat einen Garten voll Tomaten, Spinat, Kartoffeln, Gurken, Bohnen und Kräutern. Aus einem Brunnen läuft ein Rinnsal in kleinen Gräben durch die Beete. Jeder Garten ist terrassenförmig angelegt und wird so bewässert. Kleine grüne Oasen in einer Landschaft, die sich baum- und strauchlos erstreckt« (SPRINGER, M.: »Das Schaf im Koffer-raum«. In: BARTH, W.: Leben in der Türkei. Verlag a. d. Ruhr, Mülheim 1992, S. 37)



Ein Schuljahr mit dem Garten

Im Garten, so groß oder klein er ist, gibt es immer zu tun. Das gilt auch für den Schulgarten. Es ist ein Langzeitprojekt.

Herbst: Nach den Sommerferien geht es ans Ernten. Wir ziehen die Gelben Rüben, verarbeiten die Roten Rüben mit Swetlanas Mutter zusammen zu Borschtsch, machen ein Kartoffelfeuer und ein Herbstfest. Dazu gibt es selbst gepressten Apfelsaft und selbst gemachte Brombeermarmelade. Wir sammeln Samen fürs Frühjahr, unter anderem Bohnen und Sonnenblumenkerne, für die Vögel und für die Kinder.



Unser »russisches Beet« entsteht



Frühlingsgarten im Kuchenblech

Winter: Wir ziehen Tulpen in Töpfen und Hyazinthen auf Gläsern (mit Häubchen) und schauen dabei genau zu, wie die ersten Wurzeln kommen. Daneben gibt es schon zu planen und Prospekte zu sichten. *Frühling:* Nach den Faschnachtsferien fangen wir an, in kleinen Töpfen Tagetes, Cosmeen und Tomaten vorzuziehen. Jedes Kind ist für seine Töpfe verantwortlich, und die am schönsten blühenden Tagetes werden am Muttertag verschenkt. Auch wenn Schülerinnen und Schüler keine Schwammbüchsen mehr haben wie früher, das Wachsen der Bohnen fasziniert auch heute noch. Draußen können wir die ersten Gänseblümchen und jungen Löwenzahn pflücken, und die Kinder

staunen, wie Unkraut gut schmecken kann. Immer wieder lerne ich von ausländischen Kindern und Jugendlichen, was alles aus dem Garten zu verwenden ist, seien es Brennnesseln, um Kühle zu backen oder Weinblätter wie in der Türkei, sei es Birkenrinde vielfältig zu nutzen wie in Sibirien oder jungen gerollten Farn, der in Asien als Beilage zu Fleisch serviert wird.

Sommer: Schon vor den Osterferien haben wir die Beete vorgerichtet, und nun wird als Erstes Kresse in Form von Buchstaben und Zeichen gesät: Der Name der Klasse, ein Notenschlüssel usw. Es ist immer ein großes Hallo, wenn die Schrift im Beet erscheint. Auch Senf eignet sich gut zum

Säen, da er schnell wächst und als Salat-zugabe bzw. als Spinat verarbeitet werden kann (von einer italienischen Mutter als altes römisches Rezept empfohlen). Radieschen und Gelbe Rüben werden gesät und Salatsetzlinge gepflanzt. Nach kurzer Zeit können wir das Pausenbrot mit Radieschen bereichern, Salat für unsere Klasse ernten und auch noch für die Mütter Schnittlauch, Petersilie u.a. mit nach Hause nehmen. Aus unserem Garten!

Nach den Sommerferien sind die Kohlrabi reif geworden, auch Zucchini, Bohnen und Gelbe Rüben. Vor allem aber begeistern die riesigen Sonnenblumen, und alle können Vincent van Goghs Leidenschaft für die Farbe gelb und diese Blumen verstehen, wenn wir im Kunstunterricht die Bilder betrachten und selbst Sonnenblumen malen. Unsere eigenen!

Kleine und große Gärten Ein Gärtchen hat immer noch Platz, es braucht nicht viel, auch »small is beautiful«.

Der Garten auf der Fensterbank

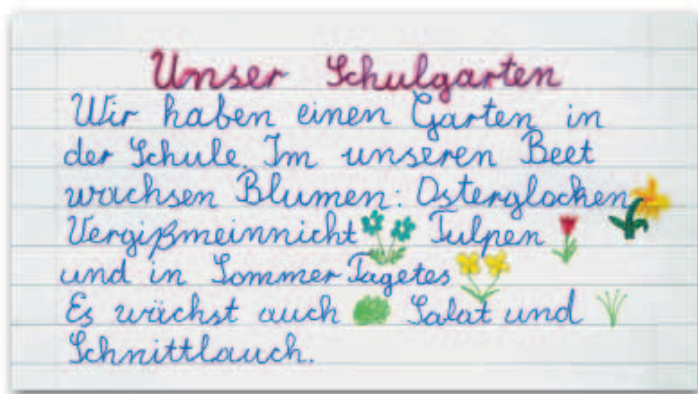
- Anzuchttopfchen. Kleine selbstgezogene Pflanzen verschenken wir zum Muttertag
- Wir nehmen Ableger und bieten kleine Töpfe auf dem Flohmarkt an
- Kakteengarten
- Garten in der Flasche
- Frühlingsgärtchen im Kuchenblech mit Steinen und verschiedenen Samen wie Linsen, Weizen, Kresse, Gras. Man kann jeden Tag zugucken, wie alles wächst auf jedem Tisch.



Gemüseernte im Schulgarten

Eine naturverbundene Schule

In der Nähe von Kiel hat eine Schulleiterin mit Kollegium und Schülerschaft und Mithilfe der Gemeinde in wenigen Jahren um eine kleine Grundschule einen Schulgarten angelegt mit Klassenbeeten, Gewächshaus, Biotop, Bienenstock, Naturkunde-Häuschen, Freizeitbereich mit Grillstelle, Blumengarten mit Buchsheken und Bänken. Der Garten wird mittlerweile auch von den Dorfbewohnern gern besucht. Es ist ein früher Versuch, Überlegungen der Lokalen Agenda fruchtbar vor Ort umzusetzen.



Unser Schulgarten

Er ist bescheiden, aber vielleicht deshalb eher zur Nachahmung geeignet. Sieben Beete, ein Komposthaufen, ein winziger Teich, ein Geräthehäuschen, ein paar Bäume und Sitzplätze zum Unterricht im Freien, zum Grillen und Feiern gehören dazu. Bisher war jede Klasse gern im Garten. Wir graben, jäten, säen, pflanzen, pikieren, gießen, ernten, waschen, putzen, schneiden Schnittlauch, essen gemeinsam Salat oder Suppe und lernen dabei viel mehr als Tunwörter, aber auch dies. Klar ist jedem, besonders wenn man vergessen hatte die Setzlinge zu gießen oder die Tomaten die braune Fäule bekamen oder die Kartoffeln aus unerfindlichen Gründen klitzeklein blieben, dass Subsistenzwirtschaft ein viel Kenntnisse verlangendes, risikoreiches, mühsames Geschäft ist. Zu merken war, dass so auch Interesse und Verständnis entsteht für die Arbeit in Schulgärten in anderen Ländern.

Gärten rund um die Welt So interessant wie historisch-politische Aspekte, aber oft vergessen, sind die interkulturellen Bezüge.

Unser Garten, our garden, notre jardin, gaden bilong mi ... Gärten sind international. Es gibt sie auf der ganzen Welt. Immer und überall versuchten Menschen die Natur zu kultivieren. Unzähligen Generationen haben sie das Überleben gesichert, sei es in Oasen, umgeben von lebensfeindlicher Wüste, sei es im Urwald, sei es im Hochgebirge, sei es in wirtschaftlich schwierigen Zeiten wie z.B. in und nach Kriegen.

- In den Mythen vieler Völker ist der Garten ein Ort der Freude, der Zuflucht, Symbol der Fruchtbarkeit und Schönheit, voller Düfte und Farben.
- Auch in vielen Religionen sind Gärten von großer Bedeutung, man denke nur an die Paradiesvorstellungen im Islam und Christentum.

In der Bibel wird vom Paradiesgarten erzählt, in dem alle Tiere und Menschen friedlich zusammenleben und Früchte und Blumen den Menschen erfreuen, wo weder Not noch Zwietracht herrschen. Die Gärten des Islam sind irdische und himmlische Paradiese. Sehr anschaulich werden sie den Gläubigen vor Augen geführt.

»Das Paradies, das den Gottesfürchtigen versprochen ist, ist so beschaffen: In seinen Niederungen fließen Bäche. Und es besitzt andauernd Früchte und Schatten. Das ist das letzte Ziel derer, die gottesfürchtig sind ... so lautet im Koran die Botschaft an die Gläubigen. Mit ihr erfährt das Bild eines himmlischen Gartens eine Verbreitung weit über die arabische Halbinsel hinaus. Es sollte zur Vorlage werden für Herrscher, die in ihren Garten- und Grabanlagen versuchten, sich das Paradies, den Himmel bereits auf Erden zu schaffen. Aber auch für Künstler und Handwerker, für Poeten und Mystiker wurde das Bild des Paradieses, so wie es im Koran geschildert wird, zu einer Quelle der Inspiration, aus der sich eine Bildersprache entwickelte, die zum Allgemeinut der Muslime in aller Welt werden sollte. Ob im Dekor einer Fliese, in einer Brokatstickerei oder in einem Gedicht – in allem kann ein Stückchen Paradies geschaffen werden. Zugleich bietet der Garten Bilder zu philosophischer und mystischer Nachdenklichkeit. So mancher Garten, den die Mogulherrscher in Indien oder muslimische Fürsten in Südostasien anlegen ließen, ist nicht nur Zeugnis des hohen Stellenwertes der Gartenbaukunst – dieser vergänglichsten unter den Künsten – sondern oft Ausdruck tief reflektierter Weltsicht« (aus dem Prospekt zur Ausstellung des Linden-Museums Stuttgart vom 14.8.1993 – 31.10.93, Die Gärten des Islams).

Im alten Orient

Die hängenden Gärten der Semiramis sind wie ein schönes wahres Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Man ahnt, wie sich Menschen auch vor Jahrtausenden an Blüten, Düften und Farben freuten, und zu lernen ist dabei auch voller Hochachtung, wie in alten Kulturen viel Wissen vorhanden war, um mit künstlicher Bewässerung der Wüste ein Stück Kultur abzugewinnen. Noch heute ist auf Fotos der Gärten in Oasen für Kinder ein wenig zu erahnen, was das Grün und frisches Wasser in der Wüste für Menschen bedeutet.

Gaden bilong mi

Die Menschen in Papua Neuguinea werden von Kennern als die ältesten Gärtner der Welt bezeichnet. Wenn ihr erster Außenminister im Untertitel seiner Biographie davon spricht »Wir leben seit 10 000 Jahren«, dann sind dort noch heute uralte Gartenkulturen zu bewundern. Sie sind

Impressum

Eine Welt in der Schule, Klasse 1–10

Projekt des Grundschulverbandes – Arbeitskreis Grundschule e. V.

Einzelheft und Beiheft zu den Zeitschriften
 PÄDAGOGIK
 Julius Beltz GmbH & Co. KG,
 Am Hauptbahnhof 10, 69469 Weinheim

GEOGRAPHIE HEUTE
 DIE GRUNDSCHULZEITSCHRIFT
 Erhard Friedrich Verlag GmbH
 Postfach 10 01 50, 30917 Seelze

GRUNDSCHULMAGAZIN
 SCHULMAGAZIN 5 BIS 10
 H-T-W-PRAXIS / FÖRDERSCHULMAGAZIN
 Oldenbourg Schulbuchverlag GmbH
 Rosenheimer Str. 145, 81671 München

GRUNDSCHULUNTERRICHT / LERNWELTEN
 Pädagogischer Zeitschriftenverlag GmbH & Co.,
 Axel-Springer-Str. 54 b, 10117 Berlin

Gefördert durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Herausgabe und Redaktion:

Prof. Dr. Rudolf Schmitt
 Verantwortlich für die Grundschule: Andrea Pahl
 Verantwortlich für die Sekundarstufe I: Wolfgang Brünjes
 Universität Bremen, FB 12, Postfach 33 04 40,
 28334 Bremen, Tel. 04 21 / 218-29 63
 homepage: www.weltinderschule.uni-bremen.de
 E-Mail: wbruen@uni-bremen.de

Schlussredaktion, Layout, Satz und Herstellung:
 novuprint, 30161 Hannover

Druck: Möller-Druck, Berlin



**Titelbild
Gartenschau-Prospekt**

durch Brandrodung dem Urwald immer wieder abgetrotzt, durch Gräben entwässert und eingezäunt durch kunstvoll geflochtene Zäune.

Die Reisterrassen von Banaue auf den Philippinen

Als Weltwunder gelten die über 2000 Jahre alten kunstvoll bewässert und ummauerten Terrassen an steilen Hängen auf der Insel Luzon. Selbst Fische sollen in den bewässerten Reisbeeten schwimmen können.

Schulgärten in Afrika

Ein Beispiel, das für Kinder besonders interessant ist, sind Schulgärten. An anderer Stelle habe ich von Schulgärten in Tansania berichtet (PRAXIS GEOGRAPHIE). Sie zu bearbeiten ist nicht eine willkommene Abwechslung wie an unseren Schulen, sondern pure Notwendigkeit, um für sich selbst und auch für die Familien etwas zum Essen zu haben. Die Materialien von »Twaha« sind zwar schon alt, aber sie lassen sich hier sehr gut einsetzen, um eine konkrete Familie kennen zu lernen.

Internationale Gartenschau

Eine kleine Vorstellung davon, wie unterschiedlich Gärten gestaltet werden können, vermitteln einige Fotos von der Internationalen Gartenschau, IGA, in Stuttgart, besonders wenn man dann Geschichten und Märchen dazu sucht bzw. erfindet und sie erzählt. Es wäre eine Geschichte für sich, von allen Gärten jeweils mehr zu berichten. Für alle gilt: Der Garten ist ein Gemeinschaftswerk von Mensch und Na-

tur. Ganz lässt sich die Natur nicht zählen und verplanen. Jede Pflanze ist ein Individuum. Eindrücklich aber ist zu sehen, wie intelligent Menschen mit den jeweiligen Gegebenheiten der Natur umgehen, um sie zu nutzen oder sich an ihr zu erfreuen.

Was machten wir im Unterricht?

In Gruppenarbeit wurde aus Lexika, Büchern und Garten- bzw. Reiseprospekten Näheres in Erfahrung gebracht zu verschiedenen Gärten bzw. Pflanzen je nach Interesse der Schülerinnen und Schüler.

Bilder wurden betrachtet, mündlich bzw. schriftlich beschrieben und vorgestellt sowie Texte und Fotos zugeordnet.

Wir gestalteten eine Ausstellung um eine Weltkarte, man kann dies auch entlang eines Zeitfrieses tun.

Ein wenig sollte man auch Philosophisches und Literarisches bedenken, nachsinnen über Gärten als Sinnbild des Lebens, über Pestalozzis Worte vom »Lehrer als Gärtner«, über Märchen (z.B. Rapunzel), erzählen von den sagenhaften hängenden Gärten der Semiramis, den Gärten des Orients, vom Lied, in dem es heißt: »Narzissen und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an als Salomonis Seide.« Womit wir wieder bei der Geschichte mit der Tulpe wären.

»Lieben Sie auch Luh'Tu« (das indonesische Mädchen mit dem wunderschönen Garten), so hatte mich Valentina gefragt und sich wieder vertieft in den kleinen balinesischen Garten, den wir im Sandkasten gestalteten. Viele Kinder haben angefangen, unseren kleinen, aber doch internationalen Schulgarten zu lieben. Man sollte das Thema Garten nicht zu sehr verschulen. Garten ist etwas Handgreifliches – ein Radieschen sollte man in die Hand nehmen und nicht im Buch oder auf Kärtchen kennen lernen. Die schönsten Freiarbeitsmaterialien sind immer noch die echten Sachen. Vor allem, wenn man sie – wie oft geschehen – nach der Gartenarbeit auch noch gemeinsam aufessen kann.

Literatur

- BROT FÜR DIE WELT bietet Materialien zur »Blumenkampagne« an
DARSANE, NYOMAN: Luh'Tu, kleine Tänzerin. Verlag der Ev.-Luth.-Mission, Erlangen 1983
MOIZE, E. A.: The Beautiful Business of Tulips. In: National Geographic, Vol 153, No 5, May 78, 712 ff.
TERRE DES HOMMES (Hrsg.): Ayudame! Teresa! – Ein Blumencomic. Osnabrück 1995
ZAHN, B.: Wenn Kinder arbeiten. In: Praxis Geographie, vorauss. April 2000



**Blumen
aus unserem
Garten**